

Heinrich Billich
Schicksal und Läuterung



Heinrich Billich

Schicksal und Läuterung

Novellen

1944

Albert Langen / Georg Müller / München

ikgs

Copyright 1944

Albert Langen — Georg Müller Verlag G. m. b. H.,
München



Der baltische Graf

Sie ritten durch den Paß.

Graf Beussel wandte sich nach den Ulanen um. Sein Atem dampfte dabei über die Schulter hinaus. Die Leute brachten ihre Pferde nur schwer durch den Schnee. Zwischen ihnen schaukelten auch einige Kosaken und Feldwebel der Fußtruppen auf Bauerngäulen. Die Petersburger Ulanen saßen noch am besten im Sattel.

Der Graf stieß seinem Pferd mit den strohumwickelten Stiefeln in die Weichen. Es sprang etliche Längen vor. Dann ritt er wieder allein vor den beiden Herren, denen der Haufen der Soldaten folgte, die Straße hinab zwischen den steilen Wäldern.

Der österreichische Hauptmann vom Regiment Bianchi, der den Russen entgegengeritten war, neigte sich dem Ulanenleutnant Sternberg zu: „Ihr Herr Major —“, aber er verstummte.

Der russische Leutnant verstand. „Er ist immer so schweigsam.“ Nach einer Weile begann er schon zum drittenmal: „Herr Hauptmann, erzählen Sie bitte. Sind wirklich Deutsche in der Stadt? Wie Sie und ich. Und ist sie groß, die Stadt? Wir haben seit einem Jahr nichts als verlauste Dörfer?“

Ja, Kronstadt, dem sie als Quartiermacher der russischen Hilfstruppen entgegenritten, war deutsch, uralte und reich. Aus den ungarischen Tälern Siebenbürgens drangen seit

Monaten schon die Aufrührer gegen die kaisertreuen Sachsen der südlichen Landstriche an mit Feuer und Tod. Das neue Jahr 1849 hatte unter des jungen Franz Josef Regierung übel begonnen, den Rebellen Erfolg und in General Bem einen guten Führer geschenkt. Der Hauptmann hätte sich die Schmach nicht träumen lassen, einmal die Russen aus dem Donauland zur Rettung der deutschen Sache in das Kronland führen zu müssen. Daß er dabei auf deutsche Offiziere traf, die behaupteten, aus Riga zu sein, irgendwoher an einem Meere, und daß der Russen Offizierskorps zur Hälfte ihres Blutes sei — es schien ihm den Ritt erträglicher zu machen.

„Wie groß ist das Detachement Ihres Generals Engelhardt? Wir kennen nur ungefähre Zahlen.“

„Zweieinhalbtausend Mann zu Fuß, fünfhundert Ulanen, hundertneunzig Kosaken und acht Geschütze.“

Plötzlich stieß der Leutnant einen Ruf des Entzückens aus. Der Wald war rechts zurückgetreten vor einigen im Schnee weit hinausschwingenden Hängen. Er stand als breiter Wall vereister Tannen vor der Steinbrust eines Gebirgstockes, dessen Kamm sich hoch oben in den Vormittagshimmel schob.

„Der Hohenstein!“ erklärte der Hauptmann und zeigte über die Grate. „Gehen Sie dort das zurückgebeugte Antlitz eines liegenden Mannes, das von den Felsen gebildet wird?“

Die Gratlinie vor dem Blau der Ferne fügte sich zu einem riesenhaften, schweigenden Antlitz, kalt und von Schneefahnen überweht, zu einem Totengesicht von sonnenloser Blässe. Es ging mit den Reitern über dem Walde mit, der sich nun emporhob, so daß einige Minuten lang die Brust des Gebirges völlig verdeckt war, das Gesicht allein darüber ragte, als trüge man hinter den Tannenhängen das Haupt einer urweltlichen Leiche. Dann traten die Waldfelder noch höher und verhüllten es. Die Offiziere senkten die Augen.

„Haben Sie es bemerkt? Es ähnelte Beussel“, flüsterte der Leutnant. Der Hauptmann nickte, unheimlich berührt. Sternberg setzte fort: „Wir heißen ihn das Totengesicht. Weil er nie lacht, seitdem er seine Frau verloren hat, vor zwei Jahren unten im Süden, wo sie ihn besucht hatte, als der Tatarenaufstand beendet schien. Sie trug ein Kind. Bei einem letzten Überfall wurde sie geraubt. Beussel schonte damals keinen Tataren, keine ihrer Herden, nichts. Die Frau konnten wir ihnen nicht mehr abjagen. Gefangene gestanden, daß einer ihrer Anführer an der Unglücklichen Gefallen gefunden hatte. Beussel stürzte, als er es hörte, wie tot zu Boden.“

Der Hauptmann wollte fragen, in welchem Süden Tataren hausten, die Frauen raubten, aber es kam ihm zum Bewußtsein, daß diese Männer aus wilden Fernen stammen mochten, wenn sie auch Deutsche waren; sie mußten wohl etwas von den Russen an sich haben.

Das Tal begann sich langsam zu öffnen. Man sah die Hochebene mit Dörfern und Weilern.

Am Puzentor begrüßte der Stadtkommandant Oberst Stutterheim die Herren, die absaßen. Man einigte sich rasch, nachdem die Zahl der anmarschierenden Truppen gemeldet worden war, über die Quartiere. Graf Beussel wurde gebeten, beim Stadtpfarrer Christoph von Greißing abzusieigen, wo für Gesellschaft gesorgt sei. Zwei Kameraden von den Savoyen-Dragonern wohnten schon dort, Wiener, heitere Kavaliere, ein Reichsfreiherr, ein Prinz.

„Ich danke für die Güte“, antwortete Beussel. „Ich bitte um ein Zimmer in einfachem Bürgerhaus. Ich liebe die Gesellschafterei nicht, Pastoren noch weniger, adlig bin ich selbst. Gebt mich zu einem Handwerker, der kein Drecksack ist.“

„O bitte!“ Stutterheim verbeugte sich erstaunt. Ein Leut-

nant der städtischen Freischar übernahm es, dem Major Quartier zu beschaffen. Er führte ihn zu einem Vetter, dem Stadtrat und Leineweber Teutsch in der Oberen Burggasse. Das Haus war nicht still, mehr als zehn Gesellen, etliche Lehrbuben, Mägde und singende Knechte arbeiteten in den Werkstätten des Erdgeschosses. Vor dem Gebäude floss ein Bach in einem schmalen, tiefgeschachteten Holzbett die Gasse hinab, in der viele Weber wohnten und das Wasser nutzten. Unmutig ob dieses Getriebes, über das Gassen der Leute und ihre freudigen Zurufe, trat der Major durch das breite Thor, fand an dem noch jungen Hausherrn nichts auszusetzen, so daß er ihm die Hand reichte und dann in das für ihn rasch geöffnete Zimmer im Oberstock schritt. Als er beim Eintreten das Viereck der Fenster nur von einem ungeheuren waldüberströmten Berg ausgefüllt sah, dessen Spitze er erst erblicken konnte, nachdem er die Stirn an die Scheiben gepreßt und steil hinaufgesehen hatte, beschloß er endgültig, hier zu bleiben. Er drehte sich um, sah den Meister an und dachte eine Sekunde lang, daß dies schmale Antlitz auf der hohen Gestalt heimäthlich vertraut sei, und er fühlte den sauberen Geruch der Stube die Lungen weiten.

„Herr Stadtrat!“ sagte er, wie wenn ein Quelläderchen auf dem Brachfeld seines Herzens zu springen versuchte, „bin lange geritten und müde. Die zehn Mann meiner Begleitung, die bei euch ins Quartier kommen, werden brav sein. Machen sie sich unliebsam bemerkbar, so verheimlicht es nicht. Kein Haar wird euch gekrümmt, kein Faden genommen. Gebt ihnen zu essen, das ist eure Pflicht — und mir auch.“

Indessen wurde er noch nicht frei, denn auf der Schwelle erschien die Meisterin, ein blühendes Weib, mit geöffneten Lippen vor weißen Zähnen. Sie streckte dem Grafen die Hand entgegen und lachte: ja, essen solle er jetzt und trinken.

In der großen Stube werde gleich gedeckt. Dann möge er erzählen von seinem Ritte, woher er komme, und ob die Soldaten auch ordentliche Kerle seien. Man habe vor den Russen ein wenig Angst, meinte sie mit leiser Stimme. Gottlob, er sei ja ein Deutscher, gut, daß er da sei.

Dies heitere Sprechen ging in wenig Atemzügen über den Grafen, der wehrlos stand, den düsteren Kopf etwas geneigt, und die Frau betrachtete, die dabei ihre Unbefangenheit verlor. Seine Augen glitten in einem unwilligen Staunen über ihre helle Haut und die Grübchen in den Wangen, über das tapfere Kinn und den Ansatz der Brüste. Seit zwei Jahren hatte er mit keiner Frau gesprochen.

Aber er kam zum Mahl aus seinem Zimmer hervor, saß wirklich neben dem Meister und der Frau, die schon vorher mit dem Gesinde gegessen hatten und ihm nun Gesellschaft leisteten. Die beiden merkten bald, daß ihm die Lust nicht nach der Sonne stand, die mit einem Strahle noch ins Zimmer schien. Es wurde ein stilles Beisammensein. Der Wortfarge nahm im geheimen den Anblick des Tischtuches, die gesicherte Ordnung des Raumes in sein Herz, das unruhig wurde. Er erhob sich bald und sagte aus regungslosem Gesicht: „Es hat wie daheim geschmeckt!“ Die jungen Menschen lösten die Hände auseinander, die sich während des Essens unter der Platte verschlungen hatten. Als der Major nun gehen wollte, drehte sich ein Buben, das die Klinken gerade erreichte, um die sich ruckweise öffnende Thür ins Zimmer hinein, stockte vor dem Fremden und begann hilflos zu weinen. Dies ergab einen neuen Anstoß zum Reden, während die Mutter den Kleinen auf die Arme hob und der den Grafen mit trostigen blauen Augen musterte, den Daumen im Mund. Dem Major wurde der Blick zur Folter. Er fragte nach dem Alter des Kindes, und als er hören mußte, es sei knapp zwei Jahre auf der Welt, stieß er hervor: „Der

meine Künnte mit diesem jetzt wohl die Kleider tauschen, wenn es ein Junge geworden ist und wenn er lebt und wenn —“ Er starrte wie ein Irrer um sich, griff nach dem Becher auf dem Tische, füllte ihn so hastig mit Wein, daß ihm der dunkle Saft über den Handrücken sprang, trank und wandte sich wieder. Seine Hand kam zögernd auf das Haupt des Knaben, wobei ein Tropfen von den Fingern rot über die Kinderstirne lief.

Die Bestürzung, in der er seine Gastgeber zurückließ, vermehrte sich, als sie nach einer Stunde eine fast undorstellbare Härte des Grafen mit ansehen mußten. Einer der Russen, die in der leeren Wollkammer neben dem Stalle Quartier gefunden hatten, wurde von Leutnant Sternberg, als dieser die Unterkünfte besichtigte, dabei ertappt, wie er ein Paar fremde Stiefel in der Satteltasche verbarg. Ehe die Hausleute von dem Diebstahl etwas erfahren konnten, wurden sie auf ein ungewohntes Ereignis dadurch aufmerksam, daß ein Unteroffizier und ein Soldat mit dem Leutnant in die Stube des Majors traten, der schuldige Mann unter Gewehr hineingeführt wurde, worauf nach kurzem alle herauskamen, der Mann taumelnd und totenbleich. Inzwischen waren im Hofe vor den neugierigen Gesindeleuten die übrigen Soldaten ins Glied getreten. Der Major verkündete ihnen, er habe als derzeit höchster Offizier der Russen in dieser Stadt den Dieb vor ein Kriegsgericht ad hoc gestellt, das ihn zum Tode verurteilt habe. Er werde sofort erschossen. Jetzt erst begriff der Hausherr, den die Neugierde ebenfalls herbeigeführt hatte, worum es ging, aber wenn es ihm auch die Kehle zuschnürte, er merkte noch nicht, daß die Ursache des Spruches ein Diebstahl an ihm selbst war. Da trat der Major vor ihn hin, überreichte ihm die Stiefel, entschuldigte sich, daß ein Schuft unter den Leuten sei, und bat ihn, das Diebsgut dem Eigentümer zu übergeben.

„Es sind meine Stiefel!“ schrie der Meister und ließ sie fallen, „ich bitte Euch, laßt den Kerl laufen!“

Seine Frau eilte bebend heran und flehte gleich ihm um das Leben des Burschen, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Sie faßte den Major an den Händen, ihr Atem stieß ihm ins Gesicht, die Tränen sprangen ihre Wangen hinab. Wie verzaubert unter dem Anprall schloß er die Augen, dann machte er sich in jäher, wie es schien, hilfloser Wut frei und brüllte dem Leutnant einen Befehl aus verzerrtem Munde zu. Die Soldaten marschierten klickend ab. In dem Hofe, auf den sich die Dämmerung senkte, blieb eine maßlose Stille. Die Lehrlinge drängten durch das Tor hinaus und blickten den Russen nach, die den kurzen Weg zur Stadtmauer hinaufschritten. Der Major hielt, als wäre er auf den Fleck hingebannt, die Augen zu Boden, die Hände auf den Säbel gestützt. Sie lauschten atemschwer. Doch die Gewehrsalve, die bald herüberpeitschte, wurde aufgenommen vom langhinderöhnenden Vesperläuten des Domes, das in diesem Augenblick einsetzte, als wollte es die Seele des Mannes in die östliche Ferne hinauswiegen.

Der Major hob das Haupt, während alle noch unter den Erzönen bebend horchten, und sagte aus einem staunenden und in diesem Augenblick gerade darum unheimlichen Gesicht zur Frau: „Solche Glocken hörte ich seit vielen Jahren nicht, o sie sind wunderbar!“

Leutsch führte später Leutnant Sternberg zum rumänischen Popen, der auf seine Fürsprache dem Gerichteten eine Grabstelle freigab. Als sie zurückkehrten, hatte ihm der junge Offizier die Geschichte des Majors erzählt und ihm auch mitgeteilt, daß General Engelhardt jede Verfehlung der Truppen im Freundesland mit dem Tode zu bestrafen befohlen hatte. Eiserne Kriegszucht sei die Ehre des Offizierscorps.

Als der Stadtrat dann allein durch sein Haustor getreten war, ging er langsam über den Hof, wo das Gesinde noch in Gruppen stand. Er hörte den Russen zu, die in der Wollkammer traurige Töne sangen, ein fremdes auf- und abschwellendes Lied, wie er es nie gehört hatte. Es gemahnte ihn an ein fernes Heulen, herangeweht über endlose Ebenen der Trauer. Oben in der Schlafstube, wo seine Frau mit verwirrtem Gesicht am Bette des Kindes saß, nahm er die Bibel vom Bücherbrett und begann daraus laut zu lesen, bis das Lied verhallte und die Rufe des Nachwächters in das Haus drangen, darin der Schlaf in vielen Wellen rauschte.

Am nächsten Abend rückte General Engelhardt in die Stadt. Vor dem Rathaus empfingen ihn der Rat, die Geistlichkeit und die kaiserlichen Offiziere. Die Gymnasialisten brachten ihm einen Fackelzug und ein Ständchen, worauf der Wein in großen Kannen in den Saal der Stadtvertretung getragen wurde.

Zwei Tage später schlug Engelhardt die sich heranwagenden Ungarn auf den städtischen Äckern. Bei dem Gefechte wurde Graf Beussel durch den Säbelhieb eines Kosakreiters an der Stirn verletzt und lag hierauf etliche Wochen einsam, nur von den Besuchen des Arztes gestört, im Bett.

Der Weg zu seiner Stube führte durch die Küche, und die Frau sah oft, obgleich sie den Wunden nie erblickte, das Innere des Zimmers voll blauem Rauch, wenn ein Soldat das Essen hineintrug. Sie spürte die dunkle Nähe des Einsamen, den sie bedauerte und fürchtete. Schon nach wenigen Tagen war ihr Bübchen einmal in das Zimmer des Offiziers gelaufen. Sie stand derweil mit klopfendem Herzen vor der halboffenen Thür, unsicher, ob sie das Kind zurückrufen sollte. Doch dann hörte sie, wie der Graf den Jungen mit spröder Stimme lockte, die, ungewohnt zu Kindern zu spre-

chen, dennoch von Sehnsucht durchtrönt war, und der lauschenden Frau trat das Naß in die Augen.

So geschah es nun täglich des öfteren, daß das Kind in die Stube lief, mit seinem unverständlichen Sprechen den Major wohl erheiterte, denn dessen Stimme drang manchmal in die Küche hinaus wie ein plötzliches Gewitter, von dem man doch nicht annehmen konnte, daß es Born bedeute. Der Junge schleppte allerlei Dinge des Grafen aus dessen Stube, ritt auf dem Säbel, den er kaum über den Boden schleifen konnte, durch die Wohnung und weinte, wollte man ihm den Zutritt in des Kranken Zimmer verwehren. Bald rief der Major, der sein Schicksal in den müßigen Tagen und im Frieden des Hauses kaum noch ertrug, selbst nach dem Kinde. Und die Mutter schickte ihm den Knaben, aus dessen Geplapper dem Fremdling eine verlorene Stimme erklingen mochte.

Was die Besuche des Kindes, die sich über drei Wochen erstreckt hatten, für den Grafen bedeuteten, ermaßten die Eltern erst, als der Major wieder genesen über die Schwelle trat und nach einem Gruß an die Frau mit dem Stadtrat zu sprechen beehrte. Nachdem die Männer sich in eine Ecke gesetzt, meinte er, sein Los sei den Gastgebern wohl schon bekannt geworden, denn unter den Offizieren gäbe es Schwäger wie den Sternberg. Der Meister nickte. Nun, fuhr der Graf fort, dies erleichtere das Verständnis für sein Anliegen, das vielleicht seltsam erscheine und ungewöhnlich, aber ruhig geprüft werden möge. Er sehe wohl, daß dieses Haus sich gutbestellt und reich darbiete, doch sei es eben — er erlaube sich es zu äußern — ein bürgerliches Haus, das neben viel Arbeit und Enge die Ehre der Bescheidenheit fordere. Jeder Vater freue sich, wenn sein Sohn in ein größeres Dasein aufsteigen könne. Dies aber wolle er dem kleinen Julius ermöglichen, sagte er mit plötzlich zitternder Stimme.

Er sei Herr weiter Güter in Kurland und einiger Schlösser. Kurz, er wolle das Kind an Sohnes Statt zu sich nehmen und zum alleinigen Erben bestimmen. Er plane, wenn ihm dieser Wunsch erfüllt werden könne, den Abschied aus dem Heere zu fordern und mit dem Jungen nach Norden zu reisen.

Der Meister, der gebannt zugehört hatte, erhob sich dunkel vor Empörung. Er möge bleiben, rief der Graf, nun gleichfalls stehend, er möge bleiben und ihn anhören! Ein hundertfach bedeutsameres Leben könne er dem Knaben bieten als dessen leibhaftiger Vater. Die Beussels seien Generale und Minister gewesen, Botschafter und Statthalter. Er sei der Letzte seines Stammes. Er habe mit Ehrfurcht bemerkt, daß die Frau des Stadtrates wieder gesegnet sei. Er wolle seinen Antrag fünf oder sechs Jahre aufrechterhalten, warten, bis mehrere Kinder das Haus füllten, und dann noch einmal um den Jungen bitten. Und während er den Meister an den Schultern packte, sagte er, bitten wolle er wie ein Bettler um das Brot des Lebens.

Deutsch erwiderte, von Mitleid und Wut durchbebt, Gott werde dem Grafen ein zweites Weib schenken; er sei ja nicht alt —

Doch hier schrie der Major mit rasendem Antlitz: „Mensch, versteht Ihr denn nicht! Sie lebt! Sie lebt jeden Tag, den ich lebe! Und wie, Meister, und wie lebt sie! Heiraten soll ich, heiraten und dabei täglich vor mir sehen, was sie von den tatarischen Hunden erdulden muß! Meister, habt Ihr kein Herz im Leibe!“ Er bengte sich vor und stöhnte: „Stirbt Euch ein Weib, so ist sie in Gott verewigt. Wenn Ihr sie aber tausendfach verloren habt wie ich und dennoch wißt, sie atmet wie Ihr atmet, dann geht und nehmt Euch eine andere!“ Er starrte mit Augen, aus denen das Böse funkelte, an dem Stadtrat vorbei. „Meister, es gibt für jede Tat einen Lohn. Das ist ein Gesetz! Ich habe keine Tat

begangen, für die ich hätte so zahlen müssen. Ihr begreift es nicht, Meister, aber Gott ist heute in meiner Schuld. Was immer ich täte, ich habe es schon beglichen.“ Seine Züge entspannten sich. Er sagte leise: „Gebt mir den Jungen!“ Und dann ging er, nachdem er vor dem erschütterten und wortlos steifen Mann einen Augenblick gezögert hatte, aus dem Zimmer.

Mit diesem Zwischenfall war ein Schatten ins Haus gedrungen. Die junge Frau, bisher leicht und beweglich trotz der Bürde, die sie trug, schlich durch die Räume. Sie nickte bloß, unfähig, fortan mit ihm zu sprechen, wenn der Major grüßend durch die Küche ging. Sie hinderte das Kind, wenn sie dessen Absicht bemerkte, in das Zimmer des Grafen zu laufen — und hörte es doch täglich durch die Thür jauchzen, während sie stumm an der Küchenwand lehnte und auf die Klinke blickte, bis die sich endlich wieder bewegte.

Der Major ließ keine Silbe mehr von seinem Wunsche verlauten, er sprach höflich, aber doch immer wie aus einem Nebel, was zu sprechen nötig war; seine Seelenpein durchdrang wie ein Geist Thür und Wort und Gedanken. Zu gleicher Zeit wurden die Nachrichten von den verstreuten Kampffeldern des Berglandes ungünstiger. Der Graf, der zum Verbindungsoffizier der Russen im Stabe des Obersten Stutterheim ernannt worden war, ritt neuerlich gegen die Ungarn aus und kehrte nach siegreichem Scharmügel zurück. Nach dem Fall Hermannstadts trat auch der Meister in die Bürgerwehr und leistete von der ersten Stunde an in den Feldern Vorpostendienst, immer einen Tag und eine Nacht hindurch, ehe er für die gleiche Frist heimkommen durfte. Da saß die Frau oft allein, das neue Leben unter dem Herzen, das zweijährige Kind vor den Füßen, und blickte in die Schatten einer Zukunft, die undurchdringlich drohte.

In solches Warten trommelten an einem Nachmittage

Mitte März die Schlägel der Bürgerwehr auf die Kalbfelle, straßab, straßauf: Kund sei getan den Bürgern, daß der österreichische Oberbefehlshaber Siebenbürgens General Puchner vor den Ungarn das Weite gesucht habe und auch die Russen samt den Kaiserlichen aus der Stadt noch in dieser Nacht durch die Pässe abzögen. Ruhe sei geboten. Die Ungarn ständen noch weit. Jeder Bürger verfüge sich unverzüglich an seinen Platz in der Wehr, damit den Ungarn in der Frühe die Stadt ordnungsgemäß und zugleich die Waffen übergeben werden könnten, bis der Kaiser, der die deutsche Sache nicht verraten werde, neue Hilfe sende.

Hinter den Trommeln schritt die Angst durch die Straßen. Der Meister küßte sein Weib und rannte, die Muskete in der Faust, aus dem Thor, die Knechte hinterher. Im Hofe klirrten die Russen. Als um Mitternacht der Abmarsch begann, stand plötzlich der Major vor der Frau, die sich noch nicht zur Ruhe gelegt hatte, stand und blickte sie mit unbeherrschten Augen wild an. Sie begriff, daß er das Kind zu sehen wünschte. Abwehrend hob sie die Hand. Ehe noch ein Wort über seine Lippen drang, hatte er sich verbogen und war durch die Thür getreten. Sie atmete mühsam auf und lauschte, die Schläfen in die Hände gepreßt, bis der Lärm der Truppen verhallt war. Dann vergewisserte sie sich, daß der Knabe ruhig schlief, und eilte über die Gasse zu einer Nachbarin, weil sie die Stille des nachtrönenden Hauses nicht mehr ertrug. Während sie dort am Herde saß, galoppierte ein Reiter die Gasse wieder herauf. Sie hörte es und trat, nachdem der Hufschlag jäh verklungen war, ans Fenster. Da erblickte sie in dem vagen Lichtschein, der auf die Gasse hinausfiel, wie der Major aus dem Thore ihres Hauses stürzte, ein großes Bündel im Arm, in den Sattel stieg und davonjagte, wobei er den hell aufblitzenden Säbel in die Scheide stieß.

Mehr tot als lebendig wankte die Frau einen Augenblick später in die Schlafstube ihres Kindes. Die Decke des leeren Bettchens hing auf den Boden herab und leuchtete ihr entgegen.

Sie schrie aus der Zimmertür nach den Knechten, hastete die Treppen hinab in den Hof, zog selbst die Pferde aus dem Stall, und als schließlich ein rumänischer Knecht herbeilief, stieß sie ihn mit den Fäusten an die Stränge. Mit ihm, einem Greis, der im Hause das Gnadenbrot aß, fuhr sie zum Schwarzgässer Thor. Sie fragte dort, wo die Schar ihres Mannes Dienst tue, und erfuhr, es sei in den westlichen Aekern, fern von dem Passe, durch den die Russen und die Kaiserlichen abmarschierten. „Fahr zu“, rief sie und trieb selbst die Pferde durch das für die Nachzügler der Heere noch offene Thor in die Nacht hinaus. In ihr Gesicht wehte der kalte Nachwinterwind und der Glanz der Sterne.

Sie überholte die Nachhut der Reiterei, kaiserliche Husaren. Sie erzählte hastend dem ersten Offizier, den sie sah, ihre Not, aber der verstand sie nicht. Sie lenkte das Gefährt von der Straße ab in den gefrorenen Aker. Undeutlich klapperten die Hufe der Husaren an ihre Ohren. Bald erkannte sie, daß sie Dragoner überholte, dann Fußvolk und Geschütze, aber immer noch waren es Kaiserliche. Sie nahte rasch dem Gebirge, in Angst, daß die Russen schon den Paß eingang erreicht hätten und ein Vorfahren nicht mehr glücken werde. Sie hielt sich wieder näher an die Truppe und rief aus der Gnade der Eingebung: „Wo ist Major Beussel! Er soll halten!“

Und in die Nacht hinein fingen die Soldaten den Ruf auf, als sei er der Befehl eines Hohen an einen Offizier, der vorn reiten mochte. „Major Beussel!“ sprang es von Mann zu Mann weiter, sprang schon in der Ferne über auf die Russen, die alle den finsternen Grafen kannten und

dessen Namen weitergaben. „Major Beussel!“ über das langsam ziehende östliche Heer, das in den Paß eingedrungen war.

Der Graf trabte im Graben der Straße rasch an den marschierenden Abteilungen vorbei. Er wußte nichts als das eine: vorwärts! Er wiederholte nichts als das eine: „Gott sei's gedankt, daß ich die Frau nicht antraf!“ Er trieb sein Pferd. Die Linke tastete oft nach dem Kind, das in einen Pelz gewickelt war, offenen Auges lag und staunend und still. „Beussel, wohin?“ hörte er es neben und schon hinter sich, wenn ihn die Fackeln bestrahlten, die hier und da entflammt worden waren. Doch plötzlich bäumten sich die Rufe wie ein Strom durch das Tal herauf, vom Echo der Bergwände gedoppelt und verdreifacht. „Beussel!“ durch die Nacht, „Beussel zurück!“

Der Graf hielt erschreckt an. Er blickte über die Schulter nach hinten. Das Tal war eng geworden. Die Tannen standen rot im Fackelschein. Hoch oben drückte der Himmel aus dem Hohenstein das Totenantlitz vor dem sich hebenden Mond empor. Der Graf suchte, wo er das Kind verbergen konnte. Er ritt einige Schritte vorwärts. Noch immer flutete der Ruf: „Beussel!“, eine neue Welle. Er wandte das Pferd und ritt zurück. Er dachte das Kind in einen Troßwagen zu legen. Keiner polterte heran, so weit er blicken konnte in der unklaren Helle der Nacht. Er ritt rascher nach hinten. Offiziere winkten ihm zu. Immer noch Fußvoll, endlich einige Wagen. Er spähte in den ersten, er spähte in den zweiten. Die Fahrer waren ihm unbekannt. Er ritt weiter zurück. Wieder Reiterei. Kosaken. Nochmals Wagen und dahinter seine Ulanen und hinter denen — er sah es genau in dem sich öffnenden Paßeingang — die Österreicher. Leutnant Sternberg hielt vor ihm.

„Wer rief mich?“

„Von den Österreichern kam es“, antwortete der Leutnant und starrte mit aufgerissenen Augen auf das Kind. Seine Hand hob sich, staunend stieß er hervor: „Herr Graf, das ist doch —“

„Sternberg, das Kind bleibt im Troßwagen. Decken Sie es warm!“

Er legte es selbst ins Stroh, befahl dem Fahrer Achtsamkeit, so ihm sein Leben lieb. Er werde gleich wieder da sein. Nachdem er sich ausgerichtet, nickte er Sternberg drohend zu, gab dem Pferde die Sporen und segte den Österreichern entgegen.

„Sie wünschen mich zu sprechen“, keuchte er, vor Oberst Stutterheim haltend. Der verneinte erstaunt. Der Ruf sei von hinten gekommen. Die Herren des Stabes umschlossen ihn, angedrängt von den heranmarschierenden Truppen. „Ein Irrtum“, meinten einige; aber er möge mit ihnen weiterreiten, und aus den Worten klang es, sein Platz sei als Verbindungs-offizier bei Stutterheim. Bevor Beussel antworten konnte, trieb Knapp an dem sich zur Paßenge schließenden Hang ein leichtes Stadtgefährt rücksichtslos vorbei und durch den Graben auf die Straße hinauf. Es hielt. Eine Frau schrie mit heiserer Stimme Beussels Namen.

Der Ring der Offiziere öffnete sich. Auf dem Wagen stand, die hellen Haare ins Gesicht geschüttelt, von den Fackeln wild überstrahlt, die den meisten Offizieren bekannte Frau des Stadtrates. Mit jedem Wort, das sie rief, stieß der warme Nebel ihres Herzens heraus. Sie schien nicht zu wissen, vor wem sie war. Sie sah niemand an. Sie erblickte Beussel nicht, der das Haupt in den Nacken warf und die Augen über die Frau hinaus ins Gebirge richtete. Stutterheim faßte die Mutter an der Schulter, rüttelte sie, rief sie an. Ihr Blick fiel auf ihn. Sie stammelte.

„Graf Beussel hat meinen Buben mitgenommen!“

Hinter den Offizieren staute sich der Vortrab der Österreicher. Stutterheim gab mit erhobener Hand das Zeichen zum Halten, dann wandte er sich dem Grafen zu. Als der noch immer unbeweglich in die Ferne starrte, reckte sich der Oberst etwas im Sattel und räusperte sich. Da sagte Bessel, ohne das Haupt zu bewegen: „Herr Oberst, schicken Sie bitte einen Reiter zum letzten Planwagen der Petersburger Ulanen. Mein Befehl: Leutnant Sternberg soll das Kind übergeben. Ich bleibe bis dahin in Ihrer Gewalt.“

Die kaiserlichen Offiziere saßen steif vor Staunen auf ihren unruhigen Pferden. Durch die Stille, die gleichsam an den Rändern vom entweichenden Lärm der Russen und dem Gebrodel der Österreicher umfaßt war, klang der Galopp eines Reiters in den Paß hinauf. Als der Mann wiederkehrte, ritt er im Trab. Die Mutter sah ihm, noch immer im Wagen stehend, unverwandt entgegen. Die Stille im Kreise der Offiziere lastete. Der Mond schwebte über dem Kamm des Hohensteins in einem Himmel, den der Morgen schon entfärbte. Stöhnend riß die Frau das Kind an sich, drehte es dem Lichte zu, betrachtete es. Die Lippen des Knaben bewegten sich. Er plapperte und regte sich im Pelzbündel. Während ihr die Tränen über die Wangen stürzten, rief die Frau: „Nach Hause, Mihail, wir fahren nach Hause!“

Tief über den Knaben gebeugt, den sie mit Gesicht und Schultern an die Brust preßte, die Arme darüber gebogen und die Hände im Haar, setzte sie sich auf die Wagenbank und flüsterte: „Fahre vorsichtig, Mihail!“

Oberst Stutterheim blickte ihr, die Hand am Helm, nach. Als sie in der Dämmerung am Waldrand verschwunden war, erklang seine Stimme sehr kühl und über die Schulter hinweg: „Wir sind Gastsfreunde Ihres Zaren, Herr Graf. Das verschließt uns den Mund vor diesem Unbegreiflichen.“

Wenn Ihre Truppen auch versucht hatten, uns zu helfen, so waren doch die Rollen des Gastes und Gastgebers, denke ich, noch in der Stunde des Abmarsches, umgekehrt auf uns verteilt. Aber — unter Offizieren habe ich wohl nichts mehr zu sagen.“

Beussels Körper zuckte, als erlitt er einen Schlag. Seine Rechte bemühte sich nach dem Säbel zu fassen. Sie sank kraftlos. Die Österreicher setzten sich in Gang. Eine Stimme drang durch den Lärm: „Gott helfe der Frau auf dem Heimweg.“

Trappelnd zogen die Savoyendragoner, ein kleiner Beritt. Dann rasselnde Haubitzen, die ächzend mahelnden Räder des Trostes, Fußvolk, das ganze Regiment Bianchi, nochmals Dragoner, zuletzt Husaren. Am Straßenrande so weit zurückgedrängt, daß die Hinterhufe des Pferdes im Graben stampften, ließ der Graf die Kaiserlichen vorübermarschieren. Hinter der letzten Schwadron zog er den Säbel und ritt dem Wagen nach.

Er erkannte in dem Aufsteigen des Tages, daß die Frau die Heerstraße mied und am Waldrand der Stadt zulenkte. Sie mochte daran gedacht haben, daß die Freischärler bald auftauchen mußten, und fürchtete sie. Der Graf hielt das Gefährt im Auge, er selbst aber blieb im Schutze der Bäume. Auf der Landstraße fern ritten kleine Trupps, doch wußte er nicht, welcher Partei sie zugehörten. Die Sonne fiel über das Land und lag wie Wellen von Blut im eisigen Acker. Weit hinter den nördlichen Hügelketten wolkte Rauch in den blauenden Himmel. Langsam fuhr der Wagen, langsam ritt der Graf. Aus dem Walde hauchte es kalt, auf dem Nacken lag manchmal der Sonnenschein wie ein linder Atem. Das Pferd stolperte auf dem steilen Waldrand und versuchte mehrmals, ins Freie zu laufen. Beussel zwang es zurück.

Der Wagen fuhr nun über die Wiesen vor der Krümmung des Schneckenberges, hinter dem die Stadt liegt. Beussel sah den Kutscher die müden Pferde peitschen, um rasch den weit ausladenden Bergfuß hinter sich zu bringen und in die Sicht der Torwachen zu gelangen. Es streiften schon viele Reiter auf der Landstraße, und ein Schwarm Kossuthhusaren zügelte die Pferde an der Stelle, wo der Waldweg die Straße schneit. Der Wagen fuhr mitten in die feindliche Gruppe hinein und wurde angehalten.

Da gab Graf Beussel dem Pferde die Sporen. Er löste sich aus dem Walde, legte über die Wiesen heran, allein über die verschneiten Acker, den Säbelforb vor den Augen, und schrie laut in den echohungrigen Vormittag. Die Kossuthhusaren wurden aufmerksam. Ihre Pferde tanzten. Die Hände an den Bräuen, versuchten sie die Kleidung des Reiters zu erkennen. Dann zogen sie blank. Sieben oder acht sprengten Beussel entgegen. Mit wahnsinniger Wut schlug er den ersten aus dem Sattel, riß das Pferd herum, traf den zweiten, schoß die Pistolet doppelt ab und fehlte nicht. Einen Augenblick ohne Gegner, erspähte er, daß der Wagen, von niemand geleitet, wieder fuhr. Mit einem Zügelgriff zwang er das Pferd hoch und heulte über das aufgebäumte Ross hinaus ein befreites Brüllen. Auf den Hinterbeinen drehte sich das Tier und sprang los. Beussel senkte das Haupt auf die Mähne und brauste vor seinen Verfolgern in den Wald hinein.

Die Kossuthhusaren durchstöberten das Gehölz. Sie versuchten den Waldhang hinaufzureiten. Die Hufe glitten ab. Sie verloren die Fährte auf dem Eisboden. Später sahen sie das reiterlose Pferd des Majors in die Felder hinausstraben und fingen es ein.

Inzwischen wurde die Mutter von einem Rebellenoffizier, den sie um Schutz gebeten hatte, in die Stadt geleitet. Der

Offizier nahm gleich Quartier im Hause des Meisters. Es war ein Deutscher aus Kaschan, von den Kaiserlichen entlassen, aus Trog bei den Ungarn. Auf die Bitte des Stadtrates ließ er den Wald durchstreifen, in dem der Major verschwunden war. Vergebens. Man mußte annehmen, der Graf habe sich zu seiner Truppe hindurchgeschlichen.

Als im Sommer die Kaiserlichen das Land säuberten und durch die Fluren endlich wieder Kinder laufen konnten, fanden Knaben auf dem Waldekamm vor dem Antlitz des Hohensteins eine Leiche. Die Bürgerwehr barg den Toten, dessen Knochenhand den Pistolensolben noch hielt. Über dem Herzen war die Wanka durchgeschossen.

Der Säbel

Als sich im August 1914 ein österreichisches Dragonerregiment auf dem Kasernenhof sammelte, um noch in der Friedenspracht blauer Röcke und roter Hosen ins Feld zu reiten, aus dem es, ein abgeessenes Häuflein, grau zurückkehren sollte, ergriff einen der Rittmeister angesichts seiner aufbruchfrohen Schwadron solche Freude, daß er, in den Sattel steigend, sich mit einem Jubelschrei Luft machen mußte. Rosbraun fiel ihm der Sonnenschein unter dem Helm über Brauen, Wangen und den geöffneten Mund, aus dem die Zähne bligten, als spränge von einer Klinge das Licht weg.

Er wandte sich den Dragonern zu, erblickte dreihundert Augen auf sich gerichtet aus derben Gesichtern, die der Schnurrbart teilte, und da drängte es ihn unsäglich, er stemmte die Füße in den Steigbügel, als wollte er sich nochmals hinauffschwingen, weiter von der Erde fort, und stracks in den Himmel des Siegs fliegen.

Doch ein Befehlswort erklang. Die Männer strafften die Zügel. Der Oberst nahte. Mit der Kraft des Glücks riß der Rittmeister den Säbel aus der Scheide so wild und steil, daß ihm die Waffe aus der Faust schoß wie eine Flamme kerzengerade, und kerzengerade für einen Wimperschlag frei in der Luft stand, ehe sie in die gereckte Hand zurückglitt. Es sah aus, als zöge er den Stahl aus dem Blau herab.

Dann jedoch hob er ihn im kaiserlichen Säbelgruß ans Herz, ließ ihn an der Brust wieder vorüberschweben und mit hartem Ruck, die Schneide nach außen, in der zu Boden gestreckten Faust waagerecht erstarren, während seine hellen Raubvogelangen dem Oberst entgegenfunkelten.

„Daß Sie mir den Säbel immer noch fassen, wenn Sie ihn nicht fest genug gehalten haben!“ sagte dieser im Vorbeireiten. „Den Säbel immer noch fassen, wenn er davonfliegen will!“ und betrachtete mit zufriednem Lächeln das stolze Bild des Offiziers, der die Mahnung, so heiter sie auch ausgesprochen wurde, in der abenteuerlich jungen Stunde als Schulmeisterei empfand, billig genug, um sogleich vergessen zu werden.

Bald klapperten die Hufe über das Pflaster der kleinen, glockendurchläuteten Stadt, deren Bewohner aus Toren und Fenstern hervorvrogten, um Päckchen, Blumen und Tränen zu verschenken in Überfülle. Die Küsse aber, die den Mädchen in noch reicherer Zahl von den Lippen springen wollten, blieben ungesendet. Nur hier und da nahm ein Dragoner in raschem Hinunterbeugen der willig Hinauslangenden ein Teilchen davon ab und war schon in der unaufhaltsamen Reiterchar untergetaucht.

Der Rittmeister, der jüngste seines Rangs im Regiment nicht bloß den Jahren nach, sammelte, umgeben vom Brausen, von Pferdedunst und Lederächzen, die Blicke der Frauen und deren Sträuße ein als eine Huldigung, die ihm gebührte. Da er keine Angehörigen hatte außer dem Vater, der als General schon dort stand, wohin er aufbrach, auch keine Braut zurückließ, war er allen Weibern wohlgesinnt, sofern sie ein hübsches Antlitz trugen, war aller Welt Freund und grüßte mit leichter Hand in die Menge hinab. Hoch über ihr zu schweben, weiter zu blicken als das Gewimmel unter ihm und den Krieg als goldrote Wolke am

Horizont zu wissen — nichts Ritterlicheres konnte ihm beschieden sein, der jetzt nur schaute, nur hörte, nur atmete und lachend nach Blumen griff.

Keine Lust, die er genossen hatte, glich diesem Rausch, aber stürmischer noch durchdrang ihn die Erwartung des Kommenden. Er faßte, ohne viel darüber nachzudenken, den Krieg als einen ihm selbst zubestimmten Gegner auf, den er lange erharret hatte und den er jetzt, den endlich hervorgetretenen, fast als Geliebte begrüßte, die sich freilich bloß ihm allein ganz entfalten durfte. Mochte sie schon seit Tagen Millionen Männer in blutige Umarmungen reißen, ihm allein würde sie sich in ganzer Wucht enthüllen, die Kriegin, nackt mit furchtbarer ruhmverschenkender Liebe. Ja, sie beide — anders war es nicht möglich — sie warteten aufeinander. Ziel er in der wilden Umschlingung, nun gut, aber besiegt sank er nicht, denn für dies konnte er bürgen, daß er ehrenhaft stürbe, den Säbel in der Faust, glänzend überdies, wie es Reitern geziemte in einem Regiment, dessen Schild bis zum Rand beschrieben war mit den Schlachtennamen vieler Jahrhunderte.

Als das Regiment nach langer Eisenbahnfahrt wieder sattelte und hinauszog ins galizische Grenzland, lag freilich der Schimmer des Aufbruchs schon tageweit zurück, die Blumen waren verwelkt und die Strahlen der Sonne schlugen wie glühende Häuste auf die Nacken der Soldaten. Doch aus dem bestäubten Himmelsblau der Röcke leuchteten die goldenen Knöpfe freudig wie je.

Man ritt nach Osten, endlos entlang an marschierendem Fußvolk, das sich unter der Wucht der Tornister abschleppte. Reservisten waren es. Sie stießen in eine Frontlücke hinein, die sich in der stürmischen Entwicklung der Schlacht aufgespalten hatte und zum Angriff auf die inneren Flanken des Feindes verlockte, vor dessen Übermacht rechts und links

andere Heeresteile zurückgingen. Rücksichtslos drückte der Wille der Führung die Kolonnen vorwärts, mochten auch viele Erschöpfte aus den Reihen tanneln, über denen ein düsterer Ernst mitzog durch den Conmentag, der mit seiner Hitze zu friedlichen Zeiten höchstens die letzten Ahrenwagen umbrandet hätte.

Indessen, es war stets der Dragoner Aufgabe, am Fußvorkampfe entlangzureiten, über ihm zu schweben und es zu überholen; so ließ sich auch der Rittmeister vorwärtstragen, ungerührt vom Anblick der hechtgrauen ermatteten Kompanien. Er grüßte die Offiziere da unten im Staub, wechselte mitunter ein Wort mit ihnen, doch schneller als sie alle und selbst die Batterien kam er voran im Strom der Reiter.

Am Nachmittag erreichte das Regiment die Spitze der Kolonne. Die Offiziere, zum Oberst beschieden, erfuhren, daß es ihre Aufgabe sei, den Raum, dem der Marsch galt, auszukundschaften und fächerförmig vorführend zu sichern. Hierbei erhielt der Rittmeister den Befehl, mit seiner Schwadron etliche zehn Kilometer tief eine von der allgemeinen Zielrichtung abzweigende Straße zu reiten, die Dörfer zu durchsuchen und schließlich bei einer größeren Gemeinde Feldwachen auszustellen, bis er neue Weisungen empfinde; schwächere feindliche Kräfte habe er zu binden, vor übermächtigen müsse er fechtend weichen, Gefangene sofort zurückschicken.

Er meldete sich, die Landkarte in der Linken entfaltet, die Rechte am Helm, beim Obersten ab, der ihm die Hand zum Abschied reichte und einen so stürmischen Gegendruck spürte, daß er den Mund vorwölbbend sagte: „Sie können es nicht erwarten! Nun — fassen Sie den Säbel ebenso fest. Sie wissen ja — einmal fleg er Ihnen davon!“

Der Rittmeister lachte auf, stob seiner Schwadron zu, die sich bald darauf als erste aus den Marschreihen löste, und

brauste mit ihr, während der Staub unter den Hufen von hundertfünfzig Pferden zur Wolke aufschwoll, entlang den Kameraden winkend ins Unbekannte hinweg.

Was bei solcher Erkundung nötig war, vergaß er nicht. Im raschen Reiten fertigte er kleine Gruppen ab, die vorsehten und ausschwärmten, er selbst folgte vor der Schwadron im Acker längs der Straße, deren erhöhte Anlage versteckten Gegnern ein gutes Ziel hätte gewähren können. Obgleich er ähnliche Aufgaben in Manövern schon erfüllt hatte und die Pflichten der Stunde kannte, durchpulsste, je länger der Ritt in dem mäßig schwingenden Hügel land dauerte, eine beseligende Unruhe immer mehr sein Blut. Traf er an den seltenen Hütten des Wegs Bauern, meist Greise und Weiber, so fragte er sie mit verhalten jubelnder Stimme nach ihren Wahrnehmungen. Die Antworten waren weitschweifig, doch ergab sich aus allen, daß vom Feind hier abseits der Heerstraße niemand etwas bemerkt hatte.

Indem sich die noch ferne Dämmerung, wie es nach Commerztagen zuweilen geschieht, dadurch ankündigte, daß die in der Hitze angestauten Wolken eilig zerflossen und der Himmel fast morgenklar wuchs, wurde das Ziel ohne Zwischenfall erreicht. Den Blick begrenzte eine Bodenwelle, deren Stoppelfelder in der Sonne schimmerten, von der ansteigenden Straße weiß geteilt. Oben blitzten die winzigen Fenster der Gehöfte auf. Eben ritt der Vortrab zwischen ihnen durch, als eine Menge Frauen und Kinder scheinbar aus der Erde auftauchte und die Dragoner fuchtelnd umringte. Der Rittmeister am Fuße des Hangs sah es, spornete das Pferd und begegnete auf halbem Weg einem zu ihm zurückjagenden Soldaten, der umwendend und neben ihm hergaloppierend berichtete, eine russische Patrouille habe vor kurzem den Ort verlassen.

Nun hielt auch der Offizier im Gebrodel der Leute. Als

er vernahm, die Feinde seien im Gutshof gewesen, hob er das Haupt und erkannte am Ostrand des weitausgedehnten Dorfes einen Park, zwischen dessen Bäumen ein breites Dach ragte. Die Ortschaft zu durchsuchen und sich beim Schloß zu sammeln, hinterließ er der Schwadron als Befehl, die brausend anhielt, trieb die Bauern zur Seite und war bald darauf mit seinem jüngsten Leutnant vor einem geöffneten Gittertor.

Breit führte dahinter der Kiesweg auf die Freitreppe eines Barockhauses zu, dessen Flügel von den Alleebäumen noch verdeckt wurden. Während die Offiziere, gefolgt von etlichen Dragonern, herantrabten, enthüllte er sich im Schwung des Reitens wie nach dem Takt eines Tanzes mit fröhlich reicher Gliederung und stand nun, als sie aus dem Gattel sprangen, beglänzt, verwunschen und doch heimatlich vor ihnen.

„Herr Rittmeister!“ rief der Leutnant, die rosenfarbene Wand emporblickend, „Wer wird das Dornröschen wachküssen?“

Er erhielt keine Antwort, es sei denn, der Aufschrei, der von einem Balkon herabklang, durfte dafür gelten. Mit verblüfftem Gesicht sahen sie: eine junge Frau — ihr Haar war braun wie Brot und glänzend — verschwand zwischen den Türfenstern. In den wenigen Sekunden, die genügten, daß die beiden einige Stufen der Treppe emporrannten, kam sie aus dem Portal herabgelaufen, zu hastig, um anhalten zu können, wäre sie von den zupassenden Händen der Offiziere nicht aufgefangen worden.

Zwischen ihnen, von der Rechten des Leutnants, der Linken des Rittmeisters sich abstoßend, atmete sie einigemal tief, trat halb abgewendet eine Stufe höher, lachte, den Männern wieder zugekehrt, wie im Taumel und reichte jedem die Hand nochmals zu einem strahlenden Willkommen.

Es hätte nicht der außerordentlichen Stunde bedurft, da

die jungen Soldaten auf der Suche nach einem Gegner eine aufgelöste Frau fanden, um sie ihnen schön erscheinen zu lassen. Sie war es wirklich. Warm wie ihre Hände, die kräftig die Männerfäuste drückten, brannten die Augen; die Wangen glühten um einen üppigen Mund; breite weiße Zähne und die rasche Zunge wurden sichtbar. In lockender Haltung schwang das Kleid um den gelenkigen Körper, der sich nach hinten bog, denn sie zog die Offiziere Stufe um Stufe rückwärtschreitend die Treppe hinauf, wobei ihr das Haar über die Stirne flutete.

„Kommen Sie, kommen Sie!“ drängte sie ein- und andermal, „Ich danke Ihnen, daß Sie hier sind —“, wienerisch war ihre Mundart. „Kommen Sie, ich muß Ihnen zeigen, wie der Kerl sich aufgeführt hat!“

Wenn es auch nötig gewesen wäre zu fragen, wohin die Feinde entwichen waren, wie viele es gewesen und welcher Art — die Offiziere, Staub und Schweiß vergessend, liefen der beglückenden Erscheinung und ihrer selbstverlorenen dunklen Stimme nach, die immer noch leidenschaftlich sprudelte, kamen durch die Halle ins erste Stockwerk empor und dort in einen gelben Biedermeiersalon, dessen Balkontür weit offen mitten in die Wipfel des Parks zu führen schien.

„Hier, hier —“ rief die Frau. Das schmale Gesicht hochwerfend, die Gestalt mit der gleichen Bewegung straffend, so daß ihre Schlankheit den Offizieren süß bewußt wurde, deutete sie mit Entrüstung auf den Tisch.

Ja, der paßte mit der umgefallenen Flasche, vor der sich eine Weinlache breitete, mit Brot- und Wurststücken auf einem Teller, nicht zur seidenen Helle des Raums, in dem man sich nur heiter werbende Männer, aber keine Trinker vorstellen konnte.

„Da saß der Bursche!“ Sie hämmerte mit der Faust

auf die Tischplatte und hob einen Stuhl verächtlich in die Höhe. „Da — es ist nicht zu glauben! Gehen Sie den Teller, den Wein? Hier saß er!“

Als der Rittmeister unterbrechen wollte, wehrte sie ab und frohlockte: „Ich weiß, Sie müssen alles rasch erfahren. Sie eilen ihm nach. Sie müssen ihn kriegen. Also rasch!“

Sie fing zu erzählen an, bestrebt, sich zu bändigen, aber ihre Augen bligten, die grünlich schmalen und verheißenden, von denen die Offiziere den Blick nicht wenden konnten. Mühsam gewann sie, von Satz zu Satz aufs neue sich zwingend, ihre Ruhe halbwegs zurück.

Sie erzählte dies: allein wohne sie auf dem Gut, das vor den großen Sümpfen im Osten liege. Man habe hier nie daran gedacht, daß der Krieg hergreifen könne, hier fern von der Hauptstraße in die Einsamkeit. Nun aber, vor einer Stunde, näherten sich plötzlich Hufschläge durch die Allee. Sie stürzte ans Fenster. Man hatte immer auf Einquartierung gehofft; es sei so still hier, seitdem die meisten vom Gesinde zu den Soldaten gegangen, nur ein alter Diener, wenige Mädchen und hinten bei den Wirtschaftsgebäuden etliche Knechte übriggeblieben waren. Und da sprangen zu ihrem Entsetzen anstatt der erwarteten Landsleute sieben Russen vor dem Schloß aus dem Sattel, gafften und streckten die steifen Glieder. Ihr Offizier kam die Treppe herauf, langsam als wäre er daheim. Sie hörte ihn mit dem Diener deutsch sprechen, es klopfte an dieser Thür, er trat ein, ganz ordentlich, machte eine Verbeugung, während ihr das Herz stockte, nannte seinen Namen — ein Baron war es — bat um Essen für sich und seine Leute, sank auf den Stuhl da, dehnte die Beine und überließ sich seiner Müdigkeit. Als ein Teller mit Wurst und Wein gebracht wurde, aß er wortlos, wischte sich den Mund, goß mehrere Gläser hinunter, lehnte sich behaglich zurecht und wollte allerlei wissen,

ob Truppen von uns da seien und ähnliches, worauf man doch nicht antworten könne. Hierauf trank er nochmals und fragte weiter, nun leeres gesellschaftliches Zeug, erkundigte sich mit verbindlichem Gähnen nach stadtbekannten Leuten in Wien, wo er vor zwei Jahren an der russischen Botschaft gewesen war, und trank immer wieder. Der Wein stieg ihm wohl zu Kopf, denn er starrete die Frau lange an, wobei sich sein Mund unangenehm vergrößerte. Wie sie aufstand und gehen wollte, stand er auch, trat rasch vor, umarmte sie, versuchte sie zu küssen, ach, er benahm sich sehr zudringlich, so daß sie Mühe hatte, sich seiner zu erwehren, schreien und fragen mußte. Der Diener riß die Tür auf. Der Russe fuhr zurück und fragte rauh, wo der Weg nach Osten führe. Dorthinaus, dorthinaus, schrie sie ihm ins Gesicht, während er sich auf die Lippen biß, dorthinaus! In die Sümpfe habe sie ihn geschickt! Der Diener lief mit zum Parktor, um den Weg zu zeigen. Übrigens, der Baron sei jung, recht hübsch, die Augen braun und goldgetupft, die Haare blond, nicht zu hell, die Fingernägel lackiert, vom Reiten die Hand schmutzig, der dunkle Schnurrbart wie bei einem Becken schmal und lächerlich beschnitten. „Jetzt aber —“ sie hob sich federnd auf die Fußspitzen, „reite ich mit Ihnen. Ich führe Sie!“

Den Rittmeister hatte, während sie berichtete, ein zärtliches Gefühl männlicher, fast spöttischer Überlegenheit erfaßt. Nun, als sie in seinen Bereich greifen wollte, huschte ihm ein Lächeln über den Mund, er schob die Brauen hoch und schlug die Absätze zusammen: „Es genügt, Gnädigste, wenn Sie auch uns den Weg weisen. Es sind Sümpfe im Osten?“

„Sümpfe! Da kommt er nicht durch. Die Straße verliert sich darin.“

Im Augenblick war das Erforderliche abgesprochen, Weg

und Richtung erklärt, während durch das Fenster der Lärm der herantrabenden Schwadron drang. Man hörte Kommandos, Pferdeschnauben und das Abspringen der Dragoner.

Der Rittmeister deutete ins Freie: „Es ist Zeit. Dürfen wir uns verabschieden? Nicht für lang, wie ich hoffe.“

Er küßte ihr die Hand, und der Leutnant, in dessen zwanzigjährigem Gesicht die Röthe zunahm, folgte dem Beispiel, wobei er aus verzaubertem Herzen, den Kopf noch gesenkt, halblaut rief: „Zur Nacht sind wir wieder bei Ihnen!“

Raum hatte er es gesagt, schämte er sich. Er fuhr hastig fort, wie wenn er dienstlich meldete: „Quartier für fünf Offiziere, hundertfünfzig Mann und Pferde, abzüglich der Fehlowachen.“

„Nein, der Leutnant übertreibt!“ unterbrach der Rittmeister belustigt durch die militärische Umwandlung des Jünglings. „So schlimm ist es nicht. Nur er und ich nächtigen hier. Die anderen Herren kommen mit ihren Zügen an die Ränder des Dorfes. Freilich, wenn ich den Russen nicht erwische, wer weiß, ob ich dann noch das Glück habe, Ihnen zur Last fallen zu dürfen.“

„Zur Last —?“ Der Ton des Wortes, das sie mehr zu sich als zu den Offizieren sprach, ließ diese zögern. Es hatte verwundert, sehnsvoll und freudvoll geklungen. Das Brausen des Schicksals, das ins Haus scholl, erfüllte sie mit aufwühlender Bereitschaft, die den Männern nicht entging, als die Frau den Kopf zur Seite bog, ihnen in die Augen lächelte, ohne doch klar zu blicken. Dabei veränderten sich ihre Mienen. Ein rachelüsterner Zug öffnete den Mund. Plötzlich stieß sie, die beiden voll anblickend, das Kinn vor: „Also denn — Weidmannsheil!“

Der Rittmeister, geblendet, innerlich wie zum Sturm befohlen, hätte sich auf sie stürzen mögen. Dunkel färbte sich

seine Stirnte. Dann klickten die Sporen. Die Tür fiel ins Schloß.

An der Treppe stand ein Diener. Der Offizier fragte leise: „Wem gehört der Landsitz?“

Flüsternd antwortete der Mann, indem er mit einem Blick zurückwies: „Der Gräfin“, und nannte ihren Namen.

„Der Graf?“ drängte der Rittmeister.

„Seit zwei Jahren tot. Die Herrschaften waren nur vier Wochen verheiratet. Eine Lungenentzündung raffte den Grafen weg.“

„Ah, wie traurig!“ rief der Rittmeister und hätte tanzen mögen. Mit langen Sägen, daß ihm der Leutnant kaum folgen konnte, sprang er aus dem Portal auf den Vorplatz, wo es von Dragonern wimmelte. Einige Beritte fehlten wohl noch, die Masse war zur Stelle, darunter die Offiziere, und so konnte er die erforderlichen Weisungen, indem er den Fuß in den Steigbügel hob, auffaß und die Zügel ergriff, ohne Säumen erteilen.

Als sie mit einem Halbzug durch die Allee davonritten, der Rittmeister und der Leutnant, wußten sie die Augen der Frau auf sich, die schon während der Befehlsausgabe den Balkon betreten hatte. Am Parktor wandten sich beide um und grüßten die helle Gestalt.

Ein einziger Weg zog nach Osten und lief bald in Wiesen hinein, deren bräunliche Färbung verriet, daß sie sauer waren und die Wurzeln des Grases im Grundwasser verdarben. Später lagen Moose wie riesige Taten auf der schwammigen Erde. Fettes Wasser schillerte dazwischen. Mitunter breiteten sich trockene Flächen weithin aus, so daß die Dragoner die Straße verlassen konnten und durch langhalmiges Grün ritten. Bald aber schloß sich wieder um den Weg der trügerische Grund, in dem verkrüppelte Bäume mehr hingen als standen mit regungslosem Laub, das sehr schwarz ausah,

als die Sonne erlosch. Auch roch es auf einmal kühl. Wie in eine andere Welt drangen die Reiter vor, den Karabiner entsichert, doch so frisch im Anhauch der feuchten Luft, als wäre ihnen der Sieg bereits besichert worden.

Nach langem Schweigen ließ sich der Rittmeister kopfschüttelnd vernehmen: „Was meinst du zur Gräfin? Das ist ein verheulenes Weib!“

„Ja!“ bekannte der Leutnant fast trotzig. „Wenn man die gern haben dürfte!“

„Ach was! Haben, mein Gott, sie haben!“ entgegnete der andere und streckte die Hände wie zu einer Umarmung vor.

Der junge Offizier verfinsterte sich. Er wandte sich ab. Es hätte ihm Unbehagen bereitet, das vogelhafte Gesicht seines Vorgesetzten, dem sich die Dinge meist willig, freilich auch etwas zu rasch fügten, jetzt zu betrachten. Unwillkürlich hielt er das Pferd zurück. Ein ähnliches Empfinden der Abneigung erfaßte den Rittmeister. Er spürte, daß er dem Jüngling schamlos erschien, und da er sich selbst davon nicht freisprechen konnte — das Weib war ja mehr als ein Abenteuer wert, wenngleich man das nicht eingestehen mußte — galoppierte er zum Vortrab.

Dort ließ er im Schritt weiterreiten. Ringsum hatte sich die Landschaft aufs neue zum Sumpf verwandelt, nur die Straße ruhte dazwischen unverändert fest. Man hätte annehmen können, daß sie einen Durchlaß durch die Sönnis biete. Mit Verwunderung musterte er das Gelände, das unter dem vom Tagesblau noch angefüllten Himmel brütete. Ganz anders, mehr vom eigenen Innern bestimmt, weitträumig und leuchtend hatte er sich die Umwelt des Kriegs unbewußt erträumt. Hier inmitten von Büschen und Krüppelweiden, Nässe und Moos verdüsterte sich die Sicht. Es war alles traurig, gewöhnlich und fast schmutzig.

Auf einer jener trockenen Flächen, die vor kaum merk-

lichen Kuppen aus dem Sumpf gehoben wurden, hielt der Rittmeister an und beobachtete einen Streifen, der etliche hundert Schritt vordans den Horizont begrenzte, die Straße quer überzog und wohl der schilfige Saum des offenen Morastes war, durch den kein Steg mehr führte. Vor dem grauen Hintergrund regten sich an der Straße finstere Ballen. Er vermochte sie durch die Dämmerung nicht genau auszumachen, bis ein Dragoner aufschrie: „Pferde!“

Nun erkannte auch er die reiterlosen Tiere. Noch ehe er sich zu einem Entschluß aufgerafft hatte, fielen rasch hintereinander mehrere Schüsse aus der gleichen Richtung. Ein scharfes Zwitschern zog vorbei.

Erbittert, daß ihn die Russen in einem Hinterhalt erwarteten, als gönnten sie ihm sein Dragonerrecht nicht, riß er den Säbel aus der Scheide, warf sich vorwärts, dem Leutnant, über dessen Gesicht ein Blutfaden lief, einen Befehl zurückrufend, und zwang das schenende Pferd zum Sprung. Nun hörte er den Wind am Ohr, mochten die Verborgenen auch schießen, hörte sein Blut aufrauschen und hinter sich das vertraute Stürmen, die Attacke, wie er sie ersehnt hatte als erste Begegnung mit dem Feind. Die Wiese an der Straße trug sicher und fest die Reiter, deren Linie sich breit entfalten konnte.

Ob daraus einer stürzte, der Rittmeister wußte es nicht. Er suchte die Russen, die sieben versteckten, und da taumelten sie schon, bevor er sie erreicht hatte, von der Erde empor, bemüht auszuweichen, warfen die Karabiner weg, hoben die Hände, duckten und ergaben sich, im Nu von den Dragonern umringt. Mancher sank wieder zu Boden. In einem brüllenden Tumult schienen sie vernichtet zu sein.

Einer jedoch jagte, plötzlich zu Roß, die Straße weiter dem Schilf zu. Den nahm sich der Rittmeister zum Ziel, überzeugt, daß es der Offizier sei. Die gleiche Gewißheit

durchfuhr den Leutnant mit eifersüchtiger Glut. Nach wenigen Sprüngen liefen ihre Pferde Kopf an Kopf.

„Der gehört mir!“ schrie ihm der Rittmeister verzerrten Gesichts zu. „Mir! Ich befehle es! Lebendig fange ich ihn. Zurück, ich befehle es!“

Er sah die Augen des Jünglings aus blutverschmiertem Antlitz mit einem Ausdruck verzweifelter Verachtung auf sich gerichtet, dann ließ ihn der Begleiter vorschießen.

Eben war der Russe am Gehilf angekommen, wendete und sprengte, ohne eine Sekunde zu zaudern, dem Verfolger mit gezogenem Säbel entgegen. Ihre Waffen klirrten aneinander in hoher Parade, und mit dem nächsten Hieb, die Klinge flach geführt, schlug ihn dieser aus dem Sattel. Hierauf sprang der Rittmeister auf den Boden, nahm dem Betäubten, über dessen Oberlippe wirklich ein zierliches Schnurrbartchen schwang, Pistole, Seitenwaffe, Kartentafche und Ausweise ab, horchte, ob er atmete, reckte sich, indem er den Helm aus der Stirn schob, und rief laut nach dem Leutnant.

Der hatte sich zu den Dragonern begeben, kam aber sogleich im Trab heran, streifte den rücklings Liegenden mit einem Blick und meldete förmlich: „Drei von uns fehlen. Ob verwundet oder tot, wird eben festgestellt. Zwei Russen sind gefallen, die anderen verletzt. Ich glaube, sie werden reiten können.“

„Und du!“

„Ein Streifschuß —“, erwiderte der Jüngling.

Der Rittmeister hieß ihn absetzen und verband die kleine Wunde. Das dauerte eine Weile. Seine Finger zitterten und griffen ungeschickt zu. Er ärgerte sich darüber und fühlte dann mit einer gewissen Genugthuung, daß auch durch den Körper des Leutnants ein Beben lief.

„Du, das war es also!“ staunte er plötzlich, und fuhr

langsam mit betontem Gleichmut fort, „Der erste Zusammenstoß.“

Als der Leutnant dazu nichts äußerte, stupfte er ihn leicht vor die Brust: „Nun, was sagst du? Wir werden im Schloß schlafen! Und —“ er machte eine entschuldigende Handbewegung — „den famosen Baron mußte ich mir schon selbst holen.“

Der Leutnant straffte sich: „Zarwohl, Herr Rittmeister!“

Sie neigten sich über den Russen, dessen Stöhnen lauter geworden war. Nach einiger Zeit stützte er den Oberleib auf, wobei ihm der Kopf in den Nacken sank und die Augen sich weit auf die Gegner öffneten. Er mochte nach kurzem Besinnen seine Lage jählings erkannt haben, denn mit einem Aufschrei erhob er sich hastig. Schwankend zwar, doch von den Offizieren rasch unter den Achseln gefaßt, fand er am Sattel des nächsten Pferdes Halt. Er griff sich an das schmerzende Haupt, betrachtete seine Hand und schüttelte den Kopf, als er kein Blut an ihr entdeckte. Obgleich die Dämmerung dicht geworden war, merkten die beiden, die ihn immer noch hielten, daß er die Zunge ratlos durch die Lippen stieß.

Höflich wie Offiziere der Barockzeit, von denen er in der Kadettenschule manche Anekdote gehört hatte, und mit sorgfamer Deutlichkeit sagte der Rittmeister zum Gefangenen: „Es tut mir leid, Ihre Bekanntschaft nicht in einer für Sie erfreulicheren Stunde machen zu können.“

Den Leutnant dünkte die Phrase im ersten Augenblick gar zu theatralisch, obgleich er sich darüber nicht verwunderte, denn so sprach man doch in solchen Fällen; darum empfand er sie gleich darauf als das Beste, was jetzt geäußert werden konnte, und lächelte wie der Rittmeister übertrieben freundlich, woson freilich der Gefangene nichts zu sehen vermochte.

Der Russe legte sich die Hand wieder auf den Kopf, hob

diesen langsam höher und antwortete überraschend klar und hochmütig: „Ich bin etwas außer Form. Das werden Sie verzeihen. Im übrigen, Sie haben eine kleine Armee aufgeboden, um uns zu fangen, eine Übermacht von drei zu eins —“ Er stockte und schloß wütend: „Immerhin, in der letzten Minute waren wir zwei allein. Sie dürfen zufrieden sein!“

Der Rittmeister schwieg zu der seltsamen Rechnung, die ihn unanständig und lächerlich anmutete.

Inzwischen war ein Korporal herangekommen, um mitzuteilen, daß die fehlenden Dragoner verwundet seien, doch könnten sie sich ebenso wie die verletzten Russen mit einiger Hilfe im Sattel halten, was aber solle mit den Toten geschehen, solle man sie auf die Pferde binden, die bald alle eingefangen sein würden, oder hier eingraben, eine schwierige Arbeit ohne Gerät und in sinkender Nacht.

„Ach, machen Sie keine Umstände,“ ließ sich der feindliche Offizier vernehmen. „Legen Sie sie in den Sumpf. So ersparen Sie die Beerdigungskosten.“

„Wir pflegen Gefallene zu begraben,“ gab der Rittmeister angewidert zurück.

„Ich wünsche Ihnen, daß Sie dazu immer Zeit genug haben“, lautete die gleichgültig hingeworfene Entgegnung.

Niemand antwortete. Der Befehl zum Aufsitzen zwang auch den Gefangenen, dem dabei geholfen werden mußte, in den Sattel. Die Toten wurden auf Pferde geschnallt.

Man ritt der Verwundeten wegen, die zum Teil jamerten und vergebens nach frischem Wasser verlangten, langsam dahin. Der Mond drang aus dem Himmel.

„Ich wüßte gern, woher Sie gekommen sind und wohin Sie wollten?“ fragte der Rittmeister, der von der Spitze des Zugs zum russischen Offizier zurückgekehrt war, neben dem der Leutnant ritt.

„Ich hatte aufzuklären und habe mich verirrt, fand das hübsche Schloßchen —“

„Wo steht Ihre Truppe?“ unterbrach der Rittmeister.

Die Antwort war grob abwehrend: „Im Osten!“

Stumm ritten sie weiter, bis nun der Gefangene fragte: „Sie bringen mich ins Schloß? Unangenehm für mich. Man hat mir dort eine Falle gestellt. Man schickte mich in den Sumpf!“

„Was Sie verdient haben, Baron,“ platzte der Leutnant heraus.

„Oh, Sie wissen viel,“ knurrte der Russe.

Der Rittmeister warf ruhig ein: „Sie werden bald nach hinten gebracht. Es ist mir ein Vergnügen, Ihnen damit einen Dienst zu erweisen.“

Einige Dragoner begannen ein Lied zu singen, in das die anderen einstimmten, doch währte dies nicht lang. Ringsum waren die Frösche in der nun voll hereingesunkenen Nacht lauter geworden. Ihr Getöse übertönte die menschlichen Stimmen, die müde abbrachen.

Als die Reiter sich dem Parktor näherten, grüßte sie von dorthier das Blinken einer Laterne, die eine weibliche Gestalt in der Hand hielt. Der Rittmeister trabte voraus, zügelte das Pferd und beugte sich herab. „Gräfin?“ flüsterte er glücklich.

Sie hob die rötliche Flamme über das Haupt, so daß sich beide, hell beschienen, in die Augen sehen konnten, und rief mit jubelnder Ungeduld: „Haben Sie ihn erlegt?“

Husschläge kamen herbei. Der Leutnant grüßte. Die Gräfin erschrak vor der Blutkruste auf seinem Gesicht, griff sich ans Herz: „Ach, Sie haben ihn — Sie, gelt?“

„Leider nicht,“ antwortete er schmerzlich, „ich mußte dem Herrn Rittmeister den Vortritt lassen.“

Mit einem Ruck drehte sie sich diesem wieder zu. „Sie also — und tot?“

„Gefangen!“ Es klang fast, als wollte er sich entschuldigen.

„Oh, das macht nichts! Kann man ihn sehen?“

„Man könnte es, aber man muß es nicht, Gräfin!“

Er schwang sich zur Erde, nahm ihr mit knapper Verneigung die Laterne ab, ihr zugleich den Arm bietend, und führte sie, während die Dragoner mit den Gefangenen folgten, durch das Thor dem Schloßchen entgegen.

Sie ließ es verblüfft geschehen, aber er spürte, wie sie bebte. Da faßte er nach ihrer Hand und drückte sie, die sich abwehrend zur Faust schloß und nun in der seinen verblieb. So gingen sie einige Schritte. Dann riß sich die Gräfin frei, ihn mit einem leichten Schlag noch zurückstoßend, kehrte sich zurück und rief nach dem Leutnant.

Dunkel trat sein Roß aus dem Schwarm der Reiter.

„Sind Sie arg verletzt? Kann man etwas für Sie tun?“

Während sie dies fragte, griff sie in die Mähne des Pferdes.

„Wasser zum Waschen, Gräfin, nichts weiter!“ Die forschenden Worte, scheinbar lässig gesprochen, hatten einen flehenden Unterton, als beschwöre er sie, vernünftig zu sein.

„Was seid ihr für Männer!“ klagte sie und schlug dem Pferd einigemal erboßt auf den Hals.

Vorgeneigt im Lichtschein, der breit aus den Schloßfenstern herströmte, sah sie die Reiter auf sich zukommen, wick bis zum Wegrand, und da zogen sie vorbei, die zwanzig Mann in einem Dunst von Schweiß und Roßgeruch, Brust und Antlitz beleuchtet, den Rücken im Schatten, dazwischen saßen die Russen taumelnd im Sattel, verbunden und schwankend auch drei Dragoner, einer davon gestützt von beiden Seiten, der laut stöhnte; und jetzt erspähte sie den gefangenen Offizier. Er hielt sich gerade, legte sogar die

Hand an die Mütze und richtete die Augen ins Leere. Sie hätte aufgelacht, wäre ihr Herz durch den Anblick der Verwundeten nicht bedrängt worden und nun durch den von zwei Körpern, die mit verhüllten Köpfen wie Säcke, aus denen die Beine hervorbaumelten, quer auf Pferderücken lagen und den Zug beendeten. Sie glitt ins Dunkel der Bäume, lief zum Schloß, wo sie zugleich mit den Offizieren eintraf. In einer Stunde werde das Abendessen serviert, rief sie ihnen winkend zu und verschwand über die Treppe im Portal.

Eine Stunde, sagte sich der Rittmeister, oh, das genügt, um die Gefangenen zu verhören, die dann weggeschafft werden sollen; genug auch, um die Stellung der Züge zu besichtigen. Er brach sogleich auf, zu Pferd und begleitet vom Wachtmeister, der inzwischen die Schloßhalle zur Schwadronsbefehlsstelle mit Schreiber, Telefonisten und Ordonanzen umgewandelt hatte.

Das Dorf war größer, als man anfangs geglaubt; darum lagen die Züge weit voneinander, zwei links vom Schloß mit Feldwachen, die nach jeder Richtung, selbst im Rücken, Wege und Acker sicherten, der dritte rechts mit gleicher Sorgfalt gelagert, soweit sich dies in der Nacht beurteilen ließ, die der Mond eben zu erhellen begann. Die Offiziere mit der wachfreien Mannschaft hatten in Häusern am Ortsrand Quartier gefunden, saßen am Herd, brieten und schmauseten, was der Bauch faste, und bei den Scheunen wisperten Mädchen.

Der vierte Zug, den der junge Leutnant führte, bildete die Schwadronreserve und hatte nur eine Unteroffizierswache auf den Sumpfweg zu entsenden. Es schien dem Rittmeister jedes Ding wohlgeordnet, als er zur Verwunderung seiner Offiziere überall bloß das Nötige erörterte, rasch „Gute Nacht“ wünschte und weitereilte. Ins Schloß zurück-

gekehrt, versuchte er die Gefangenen mit Hilfe sprachkundiger Bauern auszuforschen, doch wußten sie wenig zu berichten. Den russischen Offizier, den man abgesondert unter Bewachung in einem Zimmer hielt, bat er, seine Wünsche zu äußern. Sie beständen, antwortete dieser, ins Sofa wieder zurücksinkend, darin, daß man seinen Hunger stille und ihn — er zögerte — bei der Gräfin entschuldige; er habe leider einen schmerzenden Kopf, vielleicht nicht nur des Sturzes wegen, sondern wohl schon seit dem ersten Besuch hier auf dem Schloß, ja bitte, dies möge der Gräfin übermittelt werden.

Der Rittmeister hatte die stockenden Worte befremdet angehört und versicherte, er wolle alles bestellen. Dann setzte er sich in der Halle nieder, um eine kurze Meldung zu schreiben, die er nachher mit einem Reiter, dem er Eile und Voricht gebot, an den Obersten abschickte.

„So, jetzt bin ich bereit!“ lachte er befreit, fragte nach seinem Zimmer, rannte die Treppe hinauf, wusch sich sorgfältig — der Bursch reichte Seife und Rasierzeug, säuberte Uniform und Stiefel — und schritt pünktlich zum Speiseraum, frisch, als wäre er nicht den Tag über geritten.

Der Leutnant wartete schon, ein Pflaster an der Stirn, sauber wie er, bloß über den Rock zog sich ein dunkler nasser Streifen vom Kragen zur Hüfte. Das Wasser, mit dem die Blutspur weggewaschen worden war, hatte noch nicht trocknen können.

Die Offiziere schritten auf und ab, betrachteten Bilder und Möbel. Schließlich sagte der Leutnant: „Die Toten da unten im Hof sehen furchtbar aus, zerhauene Schädel — und ihre Augen, scheußlich!“ Dabei zeigte sein Antlitz einen Ausdruck von Grauen und Angst, der den Rittmeister unangenehm berührte, wie wenn das unheimliche Dunkel, das in den raschen Erlebnissen des Tags nur für Sekunden und

doch für ewig in ihre Seele getreten war, sich auch auf den ersehnten festlichen Abend senken wollte.

„Der Krieg ist ganz anders, als wir es uns vorgestellt haben“, rang es sich schwer aus dem Leutnant los. Der Rittmeister nickte. Auch er hatte es heute oft gedacht, zuletzt war ihm freilich der wunderbare Zusammenprall mit dem Russen beschieden gewesen, ein funkelndes Klirren, wie er es immer erhofft. Hier wartete nun der gedeckte Tisch, Blumen auf dem Leinen, Seller, Messer und Löffel bligten, wie es sich gehörte. Nein, der Krieg hatte schwarze und goldene Masken.

Dies jedoch auszusprechen, wäre ihm nie eingefallen. Das mochte dem Leutnant gelingen, der den Mund leichter wegte, obgleich er kein Schwäger war. Mit prüfender Sorge betrachtete ihn der Rittmeister, entschlossen, kein düsteres Wort mehr zu dulden. Es fiel keins. Der Jüngling lehnte sich ins Fenster, als wollte er die wenigen Sterne in der mond hellen Nacht zählen.

„Die Bedecke?“ rief plötzlich der Rittmeister, „du, die Gräfin ist imstande, uns den Russen an den Tisch zu setzen.“

Der Leutnant fuhr herum: „Unmöglich! Vielleicht bringt sie eine Hausdame mit.“

„Ich gönne es dir. Dann wäre auch für dich gesorgt.“

„Wieso für mich?“ fragte der andere gedehnt.

Verdammt, der Kleine will mir ins Gehege, dachte der Rittmeister, es wird sich erweisen, wer den Säbel fester in der Hand hat.

Mit wehendem Rock — sie hatte sich noch hübscher gekleidet als am Nachmittag — trat die Gräfin ein, etwas unsicher, denn sie begann schon auf der Schwelle hastig zu reden. Ist es, wollte sie wissen, kaiserlichen Offizieren erlaubt, mit einem gefangenen Baron zu speisen; sie dächte es sich

amüſant, den Limmel mit gebessertem Benehmen kennen-
zulernen.

Der Rittmeister verzog den Mund und der Leutnant
begehrte auf: gerade weil sich der Russe am Nachmittag
unpassend verhalten habe, dürfe sie ihn nicht herrufen.

Die Gräfin zuckte die Achsel: „Er war zudringlich. Mein
Gott, er ist ein Mann! Jetzt haben wir ihn in der Gewalt.
Ich möchte ihn gern gezähmt sehen.“

Der Rittmeister, eine Falte zwischen den Brauen, be-
richtete, was ihm der Baron für die Gräfin aufgetragen
hatte, und meinte, eine Begegnung müsse für den Gefan-
genen peinlich sein.

Sie glaubte es nicht. Die Entschuldigung des Barons
beweise bloß, daß man es mit einem Cavalier zu tun habe;
deshalb gebiete es der Anstand, ihm zu verzeihen. „Sie,
Herr Rittmeister — ich habe es schon bemerkt — wollen
mich gängeln. Sie nehmen mich nicht ernst. Mitreiten durfte
ich nicht, und dann faßten Sie mich später an der Hand,
als wäre ich ein Kind —.“ Sie brach ab, rot im Gesicht.

„Wie Sie befehlen, Gräfin!“ erwiderte er und winkte
dem Leutnant. „Bring ihn herauf, ohne ihm zu verraten,
wohin er kommt.“

Mit der Frau allein gelassen, verwandelte sich sein
Gesicht. Auch das ihre wurde weich und nachgiebig. Sie
lächelte ihm beschämt emporeblickend in die Augen, die er
zusammenkniff, als begreife er nicht, was ihm geschah. Er
brummte: „Sie spielen mit mir.“

„Ach, Herr Rittmeister, Sie haben ihn besiegt, Sie
werden auf den Russen doch nicht eifersüchtig sein!“ tröstete
sie ihn mit herzlicher Verwunderung, doch dann starrte sie
ihn erschrocken an, und auch er zeigte das gleiche ertappte
Aussehen. Es war ihnen, als wäre mit dem Wörtchen
„eifersüchtig“ ein heimliches Spiel zwischen ihnen aufgedeckt

worden, das beiden bisher noch nicht bewußt gewesen war und das, nun einmal enthüllt, sie süß durchschauerte. Sie wagten kaum zu atmen.

Er bückte sich, um ihre Hand zu küssen. Sie entzog sie ihm langsam und schüttelte gewaltsam den Kopf: „Sie sind zu rasch. Der Leutnant, sehen Sie, der macht nur seine großen Augen auf. Aber Sie haben immer noch mir zu greifen.“

„Es ist doch Krieg, Gräfin, Krieg! Morgen bin ich über alle Berge!“

Das hatte sie nicht erwartet, diese einfältige, diese rücksichtslos offene Antwort. Mit flatternden Fingern schob sie das Tischtuch hin und her. Ich mache heute eine Dummheit, dachte sie, ganz bestimmt, davor rettet mich nichts.

Indessen öffnete sich die Thür. Vor dem Leutnant trat der Russe ein, stockte einen Augenblick und sagte, sich rasch fassend, nachdem er in der Richtung auf die Gräfin und den Rittmeister eine Verbeugung angedeutet hatte: er schätze die Freundlichkeit, die ihm hier anscheinend erwiesen werden solle, aber er habe bereits gegessen, auch stehe der Bauernwagen im Hof, um ihn und seine Leute ins Hinterland zu bringen; abgesehen davon, fuhr er etwas lauter fort, könne er in diesem Kreis unter den gegebenen Umständen nur stören.

Zu einem Vorgericht werde sein Appetit noch reichen, meinte die Gräfin obenhin und zeigte auf einen Stuhl, indem sie sich selbst zum Gehen anschickte.

„Ich glaube doch,“ entgegnete er mit verändertem, boshaftem Mienenspiel und verbeugte sich wieder, diesmal nur vor der Gräfin, „ich glaube doch, daß ich den Herren den Geschmack am Hauptgericht verderbe!“ und blinzelte, ein loses Zucken um die Mundwinkel, die Frau unverschämt an, die sich brüst abkehrte.

Da ging der Rittmeister zur Thür, rief nach dem Wach-

soldaten, der sofort hereinblickte, wünschte dem Gefangenen, mit der Hand auf den Flur zeigend, „Glückliche Reise!“ und wartete in dieser Stellung, bis sich der Russe ungeschickt umdrehte und verschwunden war. Der Leutnant drückte, auf Lebensspitzen gehend, die Klinge sorgsam ins Schloß.

Beide Offiziere traten zum Tisch, rückten die Sessel und, ohne sich anzublicken, nahm die kleine Gesellschaft Platz. Die Gräfin griff nach der Klingel. Der Diener erschien wie ein guter Geist, der ihre Befangenheit löste.

„Ich war sehr dumm, gelt?“ flüsterte sie. Sie glich einem Kind, dem Lachen und Weinen zugleich die Lippen schürzen.

„Dumm? Nicht übermäßig. Er aber blieb sich treu“, meinte der Rittmeister und wählte mit den Augen auf der Speiseplatte, die der Diener herumreichte.

„Nicht übermäßig —?“ wiederholte die Gräfin kampfbereit. „Mit dem Russen bin ich fertig, aber mit Ihnen beiden habe ich, scheint's, noch einen Gang zu bestehen.“

Der Leutnant horchte zum Fenster: „Der Wagen! Die Gefangenen fahren ab. Gräfin, Sie sind die Eindringlinge los.“

„Bis auf zwei Leichen. Die werden doch nicht auf meinem Grund beerdigt! Ich brauche weder tote noch lebendige Russen hier!“

Der Leutnant beruhigte sie. Er habe den Totengräber des Dorfes anweisen lassen, die Gefallenen zu begraben, doch das könne erst frühmorgens geschehen, der Totengräber nämlich feiere heute Hochzeit, ja gewiß, man staune, daß auch solche Engerlinge heiraten, nun sei es bewiesen, sie tun es, und dieser habe erklärt, er werde sein Amt am Morgen versehen nach der Hochzeitsnacht, ehe er auf den Acker fahre. Derweil blieben die Toten hier.

„Wo liegen Sie?“ fragte die Gräfin, und als der Leutnant ihr mitteilte, sie brauche sich nur durchs Fenster zu

beugen, um unter den Bäumen am Vorplatz die Leichen zu erblicken, schüttelte sie sich: „Es ist Krieg, wirklich Krieg. Hören Sie!“

Man vernahm das Rollen des Wagens nun schon weit, ununterbrochen aber aus dem Hof herauf das Sprechen der Dragoner, Scheppern von Eimern und Kochgeschirr, Stampfen der Pferde, Lachen und Rufe, auch von weiblichen Stimmen, die vielfältigen Geräusche einer Truppe im Quartier und klirrend das Quaken der Frösche.

Er werde, begann der Leutnant, durch den Totengräber an dessen Amtsbrüder in den Dramen Shakespeares erinnert. Sie hätten dort etwas rüd Philosophisches an sich, was er freilich dem hiesigen nicht andichten könne, ehe er ihn zu Gesicht bekommen habe, aber die Lage, in der sich der Hochzeiter heute befinde, sei gewissermaßen philosophisch, wenn man bedenke, daß er aus den Armen der Ungetrauten aufstehen wolle, um tote Soldaten einzugraben und nachher auf den Acker zu fahren wie ein Bauer, der das Seine tue. Und all dies geschehe, während rundum der Krieg tobe und sie beide, der Herr Rittmeister und er selbst, vor zwei Stunden die Feuertaufe bestanden hätten — und das andere Leben sei auch noch da, das schöne, die Frau, die Sterne, die Bäume, der Wein, schloß der Jüngling wie im Rausch, da und überall, wunderbar und unheimlich.

Er hatte so leidenschaftlich mit verzehrter Stimme gesprochen, daß seine verworrenen Gedanken kein Lachen weckten, nicht einmal beim Rittmeister. Sie paßten durchaus in die Stimmung der Stunde, und als der Diener die Gläser füllte, stießen sie in fieberndem Einverständnis an, alle drei, und tranken durstig bis zum letzten Tropfen.

Ihre Gesichter glühten von Wind und Sonne, von der schweren Fülle des erlebten Tages. Sie waren jung, stark und begierig. Hatten sie, wie es ihnen durch Erziehung und

Stand natürlich war, Gedanken und Gefühlen bisher vor einander einen abmildernden Ausdruck zu geben versucht, nicht immer mit Erfolg, denn sie waren ja jung, so löste nun, als draußen das nächtliche Schweigen zunahm, der Diener sich entfernte und sie im Kerzenlicht am Kamin zusammentrücken, die ungewöhnliche Begegnung ihre Zungen. Allein, auch jetzt geschah nichts weiter, als daß sie erzählten, wie sie vordem gelebt, wie einsam die Frau im weiten Bauernland, wie taggebunden die Offiziere und wie seit kurzem das Große sie herausgerissen habe, am gewaltigsten heute, ein Gewitterstoß, der plötzlich ruhende Zweige aufblättert, sie zum Rauschen bringt und sie wegsegt. Sie erzählten, wie sie den Russen fingen, wie der Sumpf schwarz lag, wie schön der Augenblick sie vereine und daß der Morgen den Abschied bescheren werde.

Ohne daß die Offiziere sie umworben hätten mit einem unmittelbaren Wort, wußte die Frau, daß all die tausend Worte, die der Leutnant begeistert, verträumt und anbetend sprach, die der Rittmeister trocken aus nicht weniger heißem Grund aufsteigen ließ, ihr galten, nur ihr. Sie sah die braunen Hände an den Weingläsern, die braunen Gesichter, verschieden bei beiden, die Augen verschieden, hier groß und knabenhaft vertraulich, dort herrisch und hell, sie sah es immer aufs neue beglückt und erschraß dabei jedesmal über sich selbst. Alles versank vor ihr, worin sie früher gewurzelt, sie wußte nur eins: sie konnte, sie durfte sich diesen Kriegern verschenken, einem, beiden, und sie wartete darauf. Raum sprach sie noch, wie Frauen stumm werden, wenn die Männer ins echte Bekennen verfallen, sie lauschte, ohne zu verstehen, lauschte dem Klang der Stimmen, die, je weiter die Nacht vorschritt, um so stürmischer miteinander zu wetteifern schienen, keine gewillt, der anderen zu weichen, obgleich sie nicht stritten, obgleich sie sich zueinanderfügten wie

die Beeren einer Traube, die sich dem Frauenmund, der all diese Laute eintrank, schwelgerisch entgegenrundete. Manchmal betrachtete die Gräfin die vertraute Umgebung, die Cessel, den Kamin, die Gemälde und flackernden Kerzen, und sie gewahrte, daß auch diese Dinge sich verwandelt zeigten in tieferen Farben und fast bewegt von Daseinsglut. Da wurde sie von einer Zärtlichkeit durchströmt, der sie unsäglich gern nachgegeben hätte, aber es ging doch nicht, hier dem Rittmeister, dort dem Leutnant über das Haar zu streichen, und vielleicht verlockte sie dazu nur der letzte Rest ihrer Ehen, durch eine offen gespendete Liebkosung die Männer zu entwaffnen, um deren Macht zu entriemen.

Sie hatten alle kein Ohr mehr für das, was sich außerhalb ihres Beisammenseins ereignete, sie hörten auch nicht, daß ein Reiter die Allee herantrabte, daß der Posten vor dem Portal mit ihm sprach, durch Halle, Treppe und Flur Sporen klirrten, bis die Tür aufsprang und ein staubiger Dragoner die Absätze zusammenschlug. Er sei vom Regiment geschickt, meldete er und streckte ein Blatt vor.

„Ich komme gleich“, beschied ihn der Rittmeister leise, als wollte er die anderen beschwören, den Atem anzuhalten und zu warten, bis er wieder hier sei, denn nichts dürfe geschehen, woran er keinen Anteil habe. Dann trat er fast laufend zum Meldereiter und vor die Tür, die er hinter sich zuwarf.

Wort und Klang hallten nach, doch die Stille, die den Raum nun zum Summen brachte, nahm den beiden, die jäh ins Alleinsein gestoßen waren, alle Kraft. Sie sahen einander an wie nie zuvor, sich schmerzlich zunickeend, als sagten sie, so steht es mit uns, und aus dem Munde der Frau drang wirklich ein Hauch, ein wehrloses erkennendes „Ja“, das ihn über ihre Hand zwang. „Ich liebe Sie!“ brach es aus ihm, bis zum Vergehen beseligt, als sie sein Haar und

das Pflaster an der Stirn berührte. Sie lehnte sich gleich wieder zurück, verschränkte die Finger um das Hinterhaupt und schloß die Lider. Er wagte nicht zu sprechen, er erkühnte sich nicht einmal, sie anzusehen.

Der Rittmeister — mehr als zwei oder drei Minuten waren nicht verstrichen — öffnete die Thür. Schlank stand er da und bemühte sich zurückzufinden in die Stimmung, die er verlassen hatte, aber er spürte, daß sie entglitten war, und kam rasch zu seinem Sessel.

„Der Abmarschbefehl! Sechs Uhr früh reiten wir. Ich habe die Züge verständigen lassen.“

Stirnrunzelnd füllte er die Gläser. Zum erstenmal bemerkte die Gräfin Unsicherheit und Ratlosigkeit in seinem Verhalten. Ein weiches Fliesen löste sich in ihrer Brust.

Plötzlich mit hehligem Laut schleuderte er sich und den anderen den Trost zu: „Sieben volle Stunden noch!“ So groß war seine hervorstürzende Freude über die ihm endlos erscheinende Frist, daß er mit blitzenden Zähnen, die Arme weit gestreckt, auflachte, herrlich seines Reichthums inne, austrank und schäumend rief: „Diese Nacht will ich leben!“

Der Ausbruch riß die Frau hin. Seine Lust weckte die ihre bis ins Blut. Wie schon einmal an diesem Abend banneten sich ihre Augen, gaben sich Antwort, waren bereit und ohne Scham ineinander verloren.

„Wäre es nicht Zeit für dich, die Feldwache deines Zugs zu besichtigen?“ fragte er auf einmal, sich abkehrend und den Leutnant mustern, der in verwirrem Schweigen vor ihnen saß und, aufgeschreckt, mit blassem Mund stotterte: „Wie, ich soll weggehen?“

Da aber hatte der Jüngling, wie von einem Sturz Wasser geweckt, seine Wehrlosigkeit vor den beiden begriffen, erhob sich voll Verachtung und Empörung, dem Weinen nahe, und verließ grußlos das Zimmer.

Ein halber Aufschrei der Frau —

„Gräfin!“ mahnte der Rittmeister. Sie sträubte sich nicht. Sie warf ihm die Arme um den Hals.

Nach einer Stunde kehrte der Leutnant zurück. Bis er zur Thür fand, dachte er unausgesetzt und voll Ekel daran, daß er sich demütige, daß er fernbleiben müsse, daß er sich vor den Glücklichen nicht mehr zeigen dürfe, die ihn verraten hatten, aber die Eifersucht zog ihn weiter.

Er drückte die Klinken wütend nieder. Das Zimmer war leer. Erlöschend blakten die Kerzen.

Später hockte er auf einer Bank im Park. Aus einem der Schloßfenster fiel ein gleichmäßig goldener Schein in die Nacht. Alle übrigen waren dunkel.

Als der Morgen graute, knarrte durch die Allee ein zweirädriger Karren, den ein Mann und eine schwangende Frau schoben. Sie hielten vor den toten Russen, betrachteten sie genau, befühlten mit den Fingern den Stoff der Mäntel, der ihnen anscheinend gefiel, hierauf zogen sie die Leichen an Händen und Füßen mühsam auf das Gefährt, verschnapften, wobei der Mann sich eine Zigarette ansteckte, und stießen es schließlich ruckweise aus dem Park hinaus.

Der Leutnant folgte ihnen mit den Augen, und das Leben war ihm so verständlich geworden wie Beil, Hackblock und Knoblauch.

Auf seinen Acker, wie er es beabsichtigt, fuhr der Totengräber an diesem Tage allerdings nicht. Er schaufelte noch am Grab, als ihn Schüsse am Dorfrand einhalten ließen, und da der Lärm im Nu kollernd anschwell, darnach eine noch unheimlichere Stille einsetzte, rannte er fort, die Russenmäntel auf dem Arm, und hielt sein winselndes Weib an der Hand.

Feindliches Fußvolk, sorglos aus der Dämmerung auf das Dorf marschierend, war ins Feuer der Feldwachen am

Ortsraum links des Schlosses geraten, hatte sich in den Schutz eines Baches, der aus den Sümpfen im Osten abfloß, zurückgezogen und war den Dragonern entschwunden.

Aus dem Park lief der Leutnant herbei und alarmierte seinen Zug. Die Pferde wurden aus den Ställen gezogen, im Schwung flogen die Sättel auf ihre Rücken. Der Wachtmeister hastete nach dem Zimmer des Schwadronführers, klopfte an und trat, als niemand antwortete, ein. Auf dem Tisch lagen einsam Säbel und Pistole.

Derweil schlief der Rittmeister im Arm der Frau, die sich halb aufgerichtet hatte und mit Entsetzen nach dem Fenster spähte. Rufe und Pferdestampfen vernahm sie, nachdem die Schüsse sie geweckt. Den Leutnant hörte sie, den Wachtmeister, der laut nach seinem Vorgesetzten rief. Der aber schlief, das braune Antlitz hingegeben, die Glieder gelöst.

Behutsam strich sie ihm über die Stirn, schob sein Haar daraus und küßte ihn wach. Er dehnte den Leib, er zog sie brummend an sich, doch während er sie umfaßte, wurden seine Züge wie von einem fremden Finger gestreift hart und die Lider öffneten sich. Er lauschte, sprang auf.

„Man hat soeben geschossen!“ sagte sie lächelnd. „Du mußt fort.“

Und als er angekleidet zu ihr trat, die sich erhoben hatte und dem Morgenlicht wie einem Feind entgegenblinzelte, flüsterte sie: „Werden wir uns wiedersehen?“

„Bitte, mach dich fertig. Ich weiß nicht, was geschehen ist. Vielleicht mußt du fliehen.“

„Komm her!“ Sie küßte ihn, der mit Kopf und Herz schon fern von ihr war, noch einmal auf den Mund.

„Bist du mein Krieg?“ murmelte er, für einen Augenblick ihrem Bann wieder verfallen und übermannt vom Erschrecken, daß er Kampf und Sturm ersehnt und hier nichts anderes erobert hatte als eine schöne Frau.

„Ich danke dir“, sprach sie. „Geh, man sucht dich!“

Er zögerte nicht länger. Er eilte treppab inbrünstig dem neuen Tag zu.

Der Wachtmeister berichtete: einer der Offiziere habe gemeldet, der Feind zöge sich anscheinend gegen den Cumpf.

Auf dem Vorplatz traf er den Leutnant, der bei seinen Dragonern und Pferden wartete. „Hallo, es geht los. Ein klarer Morgen! Draußen die Russen!“ jubelte er ihm zu. „Du übernimmst die Feldwache auf dem Cumpfweg, damit die Kerle dort keinen Unsinn machen. Den Zug laß mir noch hier!“ befahl er fröhlich, doch die steinerne Ruhe des Jünglings ließ ihn stutzen.

„Was ist mit dir?“ fragte er verwundert.

Da sagte dieser aus dem Abgrund der erlebten Nachtstunden fremd und abweisend — die aufgehende Sonne spiegelte sich in seinen Augen: „Sie haben Ihren Säbel nicht mehr, Herr Rittmeister!“

Er hielt dabei das Pferd am Zügel, stand gekühlt vom Tau des Morgens gerade und einfach da und blickte mit unbewegtem Gesicht auf die linke Seite des blauen Rocks vor ihm, wo die Waffe fehlte. Hierauf grüßte er soldatisch, ohne die Lippen zu öffnen, schwang sich in den Sattel und ritt fort.

Der Rittmeister starrte dem Davontrabenden entgeistert nach. Blick und Wort des Leutnants wurden ihm in ihrer Bedeutung erst allmählich verständlich, aber dann fühlte er das schier Unglaubliche wie einen Schlag: der junge Mann hatte ihn nicht nur auf eine Vergesslichkeit aufmerksam gemacht, er hatte ihm eine Lehre erteilt und Verachtung gezeigt. Während seine Verblüffung wuchs, erinnerte er sich, von peinlichen Empfindungen bedrängt, der nächtlichen Stunde am Kamin. Verdammte, schön war es nicht ge-

wesen, einen dienstlichen Auftrag vorzuschützen, um den Nebenbuhler und Kameraden wegzuspielen! Und er erinnerte sich zugleich der Mahnungen des Obersten, den Säbel festzuhalten, denen freilich jetzt ein anderer Sinn zukam als der einfache, sich tüchtig zu schlagen. Blick und Wort des Leutnants hatten ihm zu wissen gegeben, daß er sich der Waffe unwürdig verhalten habe.

Ich muß besoffen gewesen sein, dachte der Rittmeister, voll Mut auf den Boden stampfend, aber was könnte damit entschuldigt werden, selbst wenn ich es gewesen wäre, und nun muß ich mir von meinem Leutnant ein Gesicht schneiden lassen, wie es noch niemand gewagt hat; na, warte, dem werde ich den Marsch blasen!

Da wurde er angerufen. Die Gräfin neigte sich über die Balkonbrüstung herab zur kriegerischen Ansammlung. Ein übermütiges Erstaunen darüber, daß ihn jetzt noch etwas zu erbosen vermochte, las er von ihrem lichten Antlitze.

Ungläubig lächelte er zurück, nahm aus der Hand des herbeigeeilten Burschen seine Waffen, stieg zu Pferd, und während er winkte, winkte sie auch. So ritt er die Allee hinaus, sich immer wieder umwendend, ihre schwebende Hand im Blick, auf der sich der Sonnenschein wiegte.

Mein war die Frau, ging es ihm durch den Sinn, der Junge leidet an Eifersucht, pah, soll er! Aber es bleibt, dies stellte er in nochmals aufglimmendem Ärger fest, es bleibt, daß ich ihn unanständig aus dem Zimmer gewiesen habe, es bleibt sein verlegendes Benehmen, es bleibt eine Rechnung offen zwischen uns, und die soll geregelt werden, wie es üblich ist. Er ließ das Pferd anspringen.

Es ergab sich bei den Zügen, daß die Russen, die man auf drei Kompanien schätzte, keineswegs den Rückzug angetreten, sondern das Dorf in einem weiten Kreis umzingelt hatten. Sie duckten sich im Acker, braune Flecken, die hier und dort

für kurz sichtbar wurden, worauf die Dragoner feuerten, bis wieder der Morgenwind allein über die Flächen zu laufen schien. Um mit der Schwadron nach Südosten zu reiten, wie es dem Rittmeister in der Nacht befohlen worden, hätte er die feindlichen Schützenlinien durchsprengen müssen, was angesichts ihrer noch ungeschwächten Übermacht aussichtslos war. Indem auch er absaß, fluchte er, nun bleibe nichts übrig, als sich in der ersten schweren Stunde, die ihm der Krieg beschere, wie das Fußvolk dreckig in die Erde zu wühlen, aber dergleichen Überlegungen verflatterten bald, als sich der Gegner neuerlich heranschob und das aufflackernde Feuer nicht achtete, so daß rings um die Dtschaft das rollende Gefecht entbrannte, ein rasendes Schießen, in das auch zwei russische Maschinengewehre hineinratterten.

Den gutgedeckten Dragonern gelang es, die Stürmenden abzuschlagen und die zweite Welle ebenfalls zu werfen. Die folgende Kampfpause nutzte der Rittmeister, schlich mit wenigen Begleitern an das eine der weit vorgedrungenen Maschinengewehre, machte die Bedienung nieder und erbeutete es samt einer Anzahl gefüllter Patronengurten. Es war auf seinen kleinen Rädern leicht wegzuschaffen und ließ beim dritten Angriff die dicht Anlaufenden wie Schwaden sinken.

Die Dragoner hatten nur geringe Verluste erlitten, da sie erhöht und versteckt lagen. Sie stießen den Weichenden nach, holten sich auch das andere Maschinengewehr, und nun im Gefühl, den Feinden nicht schlechter gerüstet gegenüberzustehen, siebte ihre Kampfpläne auf. Nur mit Mühe konnte sie der Rittmeister zum Ortsaum zurückbrüllen.

Die Ruhe, die jetzt Acker und Dorf besiehl, hatte etwas Gewalttames. Man wußte die Russen noch nahe, obschon von ihnen außer den Toten und Verwundeten nichts mehr zu eräugen war. Einzelne Bauern wagten sich vorsichtig aus

den Höfen, bald folgten andere und, wie es bei einfachen Leuten zu geschehen pflegt, wenn die Mutigen vorangegangen sind, nun strömten alle in Scharen hervor und brachten den Soldaten Brot, Milch und Wasser. Es war fast wie im Manöver, aber die Worte, die dabei gesprochen wurden, bebten mit geheiztem Unterton, die Bewegungen hatten einen fahrigten Schwung, die Augen überzog ein starrer Glanz.

Auch die Gräfin kam, die Reitgerte schwingend, das Haar unbedeckt, durch die Gassen zwischen den Häusern in hellem Kleid zu den liegenden Schützen, deren Warnungen sie unbeachtet ließ, und spähte hinaus. Sie erblickte in den Stoppeln die Opfer der Angriffe und hörte erlassend Jammergeschrei so entsetzlich herübergellen, daß sie zusammenzuckte und in nie gefühlter Beklemmung weiter schritt. Als sie jedoch den Rittmeister gewahrte, der versonnen an einem Baum lehnte, erblühten ihre Wangen wieder. Eine weltvergessene Freude machte sie taumeln.

Sie reichten einander die gleichen Hände, die sich vor kurzem noch liebkost hatten. Die seine war erdbeschmutzt; auf Rock und Hosen strossten Flecken. Schweiß rann ihm unter dem Helm hervor. Er bemühte sich zu lächeln, was aber den gespannten Ausdruck seiner Züge nur verschärfte. Es war derselbe Ausdruck, der ihr vorher bei den Dragonern schon begegnet war, wenngleich sie ihn, dem eigenen Geschick versponnen, kaum wahrgenommen hatte. Nun, als der Geliebte das kampfgezeichnete Antlitz auf sie herabneigte, dünkte es sie von einem geheimnisvollen Visier verschlossen. Konnte sie auch nicht ahnen, welche unprägende Gewalt der Krieg auf den ausübt, der dessen Schwelle zum erstenmal ganz überschritten hat, so daß die gewohnten Vorstellungen einer mächtigeren Wirklichkeit weichen, in der Tod, Leben und Pein ungeheuerlich und nackt aufbrechen, so erfüllte sie die Verwandlung des Rittmeisters doch mit beinahe mütter-

lichem Begreifen und zugleich mit einer Lust, die von anderer Art als die der verströmten Nacht sich ebenfalls in der Hingabe vollendete.

Darum sprach sie nichts zu dem Mann, der ihr mit der erdfarbbten Hand die Schulter drückte und dann mit einem Abgleiten der Augen auf die wenigen Kameraden hindentete, die im Schatten einer Scheune lagen. Sie nickte, wandte sich dahin, warf, ehe sie dort war, die Berete weg und half in williger Unterordnung den Sanitätären, die sich hier der Verwundeten annahmen. Im beräubenden Geruch von Schweiß und Blut, der sie umwolkte, faßte auch nach ihr ein Dasein so unerlebt und gebietend, daß sie ihm, mochte ihr Herz voll Grauen hämmern, nur zu gehorchen begehrte.

Der frühe Vormittag stieg an gleich jedem Tag. Schwalben flogen über die Leidenden hin. Kinder brüllten aus den Ställen. Hunde bellten in die warme Helle. Doch selbst das Stöhnen der Verletzten und der Lärm des Dorfes konnten die unnatürliche Stille nicht vergessen machen, die von den Feldern immer noch herüberwucherte, wo Schießen und Toben wie weggewischt waren.

Der Rittmeister überlegte, ob er es beantworten könne, die Schwadron zu sammeln und nach Südosten durchzubrechen. Er entschloß sich, vorerst durch Späher aufzuklären, wo sich die Russen befanden, obwohl er am liebsten schon jetzt davongeritten wäre. Wieder aufzusitzen, lockte ihn wie eine Erlösung aus dem bedrückenden Kampf der letzten Stunde. Er hatte freilich, wie er sich sagte, keine Ursache, mit ihr unzufrieden zu sein. Dem Feind war er gewachsen gewesen.

Die ausgesandten Streifen drangen weit ins Gelände vor. Sie kamen zurück, ohne Feuer empfangen zu haben. Der Rittmeister ließ zum Sammeln blasen. Während er den Tönen lauschte, die metallischer als sonst zu gellen

schielen, schlug eine Welle jäher Schüsse an sein Ohr vom Sumpfweg her, wo die Feldwache des Leutnants lag.

Sogleich zu Pferd, hieß er einen Halbzug ihm zu folgen, und längs des Dorssaums hingaloppierend, schwenkte er aus zum Schloß, nahm dort den Reservezug mit, und so an der Spitze von reichlich fünfzig Dragonern, wobei jeder Hufschlag sein Herz durchpochte mit der alten großen Melodie, in der sich Kampfglück und Lebenstrausch tanzend vereinen, dröhnte er hinaus zum Sumpf, nun den Säbel blank in der Faust, gewiegt, getragen, den Atem heiß um die Wangen.

Wo die Feldwache gestanden, lagen einige seiner Schwadronen tot oder ächzend. Er fragte nicht nach dem, was geschehen, er sah mit eigenen Augen, daß durch den schwappenden Grund nach Norden, ebenso dicht, wie seine Dragoner ritten, ein Schwarm von Russen, freilich zu Fuß, dahinbeigte, der die Feldwache überfallen hatte und der — es wurde ihm, wie er die wimmelnde Menge deutlicher unterschied, brennend klar — den Leutnant mitführte, den Leutnant, durch den ihm Ehre und Waffe abgesprochen worden waren. Daß er vom Jüngling Genugthuung hatte fordern wollen — es war vergessen, es wog nicht mehr als ein lächerliches Nichts gemessen an der Schuld, die ihn selbst belastete gegenüber dem Kameraden und die er nur jetzt oder nie begleichen konnte. Den gedemüthigten Demüthiger herauszuhanen oder ihm für immer verächtlich zu bleiben, stöhnend gab er sich selbst diesen Befehl.

Ein anderer hätte vielleicht in weitem Ausholen die am Morast Fliehenden von Norden erwartet, sie aus sicherer Deckung beschossen und wäre des Erfolgs sicher gewesen. Aber noch war der Krieg in den Herzen jung, zu reiten das Höchste auf Erden. „Angriff blasen!“ schrie er zurück, riß den Säbel, in dem sich die Sonne spiegelte, mit flatterndem Portepée so hoch, daß er ihm fast aus der Hand schoß und

zog ihn wie neu aus der Luft herab und lag, die Mähne des Pferdes um die Wangen, vornüber auf dem losstehenden Roß.

Kein schaukelnder Galopp über federnder Wiese, mühselig, versinkend, aufbäumend im einbrechenden Boden, dennoch übertönt vom hellen Trompetengeschmetter, so kamen sie vor, und die Russen schossen hinein, fällten viele, doch nicht genug, schossen, schossen, und endlich waren sie an ihnen, die Dragoner, der Rittmeister, schlugen ein, rasend, schlugen die Gefangenen frei, schlugen die letzten Feinde nieder und hielten, gerabgesogen von der zähen schwammigen Erde, lachten sich an, schrien sich an, blutig, verschwitz, aufgelöst.

Der Leutnant fing den Rittmeister auf, der wie ein Steinblock vom Pferd stürzte, aber gegürtet, den Helm auf dem Kopf, das Sturmband um das Kinn, herabstürzte und besinnungslos in den helfenden Armen lag, den Säbel immer noch in der Faust.

Es mochte eine halbe Stunde verstrichen sein — sie betteten ihn, dessen blauer Rock vor der Brust dunkel nähte, im Schloß auf ein Lager. Der junge Leutnant stand daneben, die Gräfin stand da.

„Über den Sumpf weg, verstehen Sie, über den Sumpf weg, um uns zu befreien, attackierend, verstehen Sie!“ flüsterte der Jüngling und beachtete es nicht, daß die Frau ihn nicht anhörte, daß sie den Verband des Röchelnden so abgeschieden von aller Umgebung prüfte und ihm das Antlitz säuberte, wie wenn sie allein mit ihm auf einer Insel wäre.

Der Rittmeister schlug — längst lag er entkleidet im Bett — die Augen auf, starrte umher und staunte lange.

„Ihr müßt reiten!“ hauchte er, den Kopf bewegend, „reiten —“ und nannte Ort und Befehl.

Einige Tage blieb er im Schloß. Die Schwadron war ebenso lange irgendwohin fortgezogen. Schwalben flogen

noch immer dicht über den Parkbäumen. Rinder brüllten fern aus dem Dorf. Hunde bellten.

Einmal in später Nacht, als ihn das Fieber für eine Weile verließ, erkannte er die Frau, die seine Hand hielt, ihm das Essen reichte, den Becher an den Mund setzte und die Lippen lockerte. Er wandte sich ab und schrie: „Ich halte den Säbel fest!“

Sie hatte ein anderes Wort erwartet als dieses, das sie nicht erdeuten konnte, aber ist nicht die Vergewissung des Gefühls das Dauernde, ist nicht das kaum Wägbare der Idee das Bleibende?

Sie wußte nichts davon. Sie pflegte ihn weiter. Sie gab ihm, als die Soldaten mit dem Sanitätswagen kamen, weinend und doch mit einem Gefühl der Erleichterung hin.

Bald rollte die Woge des Kriegs zurück. Sie mußte fliehen. Sie hörte weder vom Rittmeister noch vom Leutnant mehr. Der Krieg ging weiter, wie er es wollte, durch Erde und Schlamm. Keiner, der ihm verpflichtet war, trug noch Hosen, rot wie Blut, und Röcke, blau wie der dunkle Himmel, und Säbel trug kaum einer mehr.

Der Krieg hatte Zeit. Er wuchs. Als zwei Jahre um waren, begab sich dies:

Eine der zahllosen Schlachten war geschlagen und gewonnen. Die ersten Schützenwellen hatten die Stadt erreicht, sich in den Gassen zusammengeschoben und wohl das Häusergewirr bereits verlassen, hart am Feind, der in die waldigen Berge entwich, aus denen noch am späten Nachmittag die Geschütze schossen, aber in der Dämmerung verstummen mußten.

Die beim letzten Sturm den Gegner aus Stellungen seitab der Stadt geworfen hatten, vergatterten sich langsam in der dunklen Stille. Sie kamen herbei, von Rufen angelockt, die verweht klangen in der Einsamkeit des Herbstes

und der Acker, auf denen sich die Soldaten umso geringer an Zahl dünkten, je dichter die Nacht wurde. Zwar flackerten erliche Feuer und Laternen im Gelände, auf den Landstraßen polkerten Wagen, man hörte Jammergeschrei von Verwundeten, doch Licht und Laut ertranken in der Finsternis. Der Wind strich darüber von den Hängen, die jetzt kein Auge erblicken konnte, von denen aber alle Kämpfer wußten, denn sie hatten sie während der Schlacht ständig hoch über den Dächern der Stadt ragen sehen.

Wer in den schütterten Abteilungen, die endlich in Bewegung gerieten, marschierte, die Waffe in der Hand, mit geschärftem Ohr in die Felder horchend, mochte für einen Augenblick den Tag vergessen, den er durchstanden, wenn er empoblickte in die Sterne, die eifig flimmerten, ohne der irdischen Qual zu achten, und heller wurden von Minute zu Minute, so daß ihr Schein an den Helmen hervortrat wie ein unwirklicher Glau.

Durch die weiche Erde des Schlachtfeldes schritten nebeneinander ein Rittmeister und ein junger Oberleutnant sehr müde nach der erschütternden Freude des Sieges, stumm schritten sie auf den federnden Schollen, über Gräben und Stoppelgründe, bis eine Landstraße weißlich vor ihnen lag. Da zogen sie auf dieser hin, abgeessene Reiter seit vielen Monaten, dem Namen nach immer noch Dragoner, doch Fußvolk nach Ehre und Aufgabe, und hörten hinter sich die Schwadron, das Klirren, das Sprechen und das harte verworrene Aufstreten benagelter Stiefel, den vertrauten heimlichen Lärm ihres Schicksals, doch auch er klang hier nur gedämpft.

In der Ruhe des weiten Gefildes, auf dem noch vor kurzem Granaten gewühlt hatten, war es schwer, ein Wort zu finden, das nicht schon auf den Lippen versiegt. Die Täler, in deren einem die lichterlose Stadt unsichtbar lag,

machten sich mit kühleren Luftvögen bemerkbar. Hellgrau aus dem Dunkel traten erste Gebäude, so abweisend, daß nur das unaufhaltsame Nachfolgen der Schwadron und das Bewußtsein, den Feind bezwungen zu haben, ein Zögern, ein letztes der Vorsicht, im Schreiten der Offiziere verhinderte.

Frösche in den bläulichen Sträuchern am Straßenrand, wo es wohl kleine Lümpel gab, quakten laut und füllten die Nacht an, doch vertiefte sich deren Stille dabei nur noch geheimnisvoller.

Später erklang der Boden unter den Sohlen steinern. Zugleich fiel aus Häusern, die sich zur Zeile schlossen, ein milchiges Licht, unter dem das Pflaster wie Schiefer erglänzte, und der Anhauch der Felder verlor sich. Eine wärmere Luft atmete sich da in die Lungen. Hoch oben verblaßten die Sterne — so wenigstens schien es den Schreitenden — und sie riefen sich zu, daß die Stadt sie aufgenommen habe.

Die Schwadron war wohl durch eine Nebengasse eingezogen, denn sie hörte vor sich keinen Marschlärm, noch folgte ihr das Geräusch von Kameraden. Sie schritt hin, als wenn sie über das Schlachtfeld ginge. Sie hielt die Karabiner auf einen Zuruf des Rittmeisters fester in der Hand, sichernd und spähend eilte ihr die Vorhut voraus. Aus manchen Haustoren blickten unbeweglich Menschen. Ob es freundlich gesinnte waren, ließ sich nicht erkennen. Zu den jubelnden deutschen Worten aus einem hellen Fenster lachten die Dragoner wie erwachend.

Die Stadt lag im äußersten Osten Österreichs und hatte vielerlei Volk, war während den Kämpfen in die Hand des Feindes gefallen und jetzt den rechtmäßigen Herren wieder untertan geworden, doch hielt sich mehr als die Hälfte der Bewohner flüchtig im Landesinnern auf. So erklärte sich die schweigende Dunkelheit der Häuser, die Leere der Gasse,

die erst nach geraumer Zeit in eine Hauptstraße mündete, in der mit lautem Schwall Geschütze und Kolonnen des Siegers dicht aufgeschlossen einzogen und der Schwadron den Weg verlegten.

Der Rittmeister ließ seine Leute rasten und ging allein weiter, um den Regimentsstab zu suchen. Er fand zum Rathhaus, in dessen Räumen sich unter dem unruhigen Schein von Notlichtern die Befehlsstellen einrichteten. Dort erhielt er den Auftrag, Nachtquartiere zu beziehen, wo es ihm möglich sei, und am nächsten Tag nochmals vorzusprechen. Es werde, verriet der Adjutant, dem Regiment hier mindestens bis zum nächsten Abend Ruhe erlaubt sein, denn zur Zwangung des Feindes in den Bergen erwarte man frische Truppen.

Nachdem der Rittmeister noch erfahren hatte, wo Fahrküchen und Troßwagen gesammelt wurden, kehrte er zur Schwadron zurück und entschloß sich, in der Gasse zu nächtigen, durch die er eingezogen war. Einer der Stadtbewohner, die mit den lagernden Soldaten schwagen, führte ihn und seine Dragoner zu einem Schulgebäude, in dessen Stuben das Stroh noch lag, auf dem gestern der Gegner geschlafen hatte.

Bald trafen die Fahrküchen ein. Es wurde Essen verteilt, und die Wache bezog vor dem Eingang Posten. Die Schwadron dürfe bis in den blauen Tag schlafen, befahl der Rittmeister und nickte seinen Leuten zu, die vom Schlaf halb überwältigt, die Eßschalen zwischen die Knie geklemmt, auf dem Lager hockten, das ihnen der Feind gerichtet hatte, dann winkte er dem Oberleutnant — mehr Offiziere hatte die Schwadron nicht — und trat wieder hinaus auf die dunkle Gasse. Dort verhieß er und lauschte. Noch immer war die Stille der Herr der Nacht.

Die Burschen der beiden Offiziere folgten ihnen. Ein